2023

www.mehr-auszeit.de

SommerZeit

Das Magazin des Erzbistums Köln

Eine Sonderausgabe der Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln

Malteser

Stiftung

Mein Vermächtnis:
Mein Haus als Fundament für Gutes

Mit der Übertragung meiner Immobilie schenke ich mir Genugtuung und Freiheit – und anderen ein Leben in Würde.

Eine Stiftung ist eine wunderbare Möglichkeit, Bleibendes zu schaffen. Sie gestalten die Zukunft mit und geben Ihre eigenen Werte weiter. Gern unterstützen wir Sie bei der Errichtung Ihrer eigenen Stiftung und beantworten Ihre Fragen zu Stifterdarlehen, Immobilienübertragung oder Testamentsgestaltung.

Bestellen Sie unseren kostenlosen Ratgeber.

Malteser Stiftung, Michael Görner (Vorstand)
Erna-Scheffler-Straße 2, 51103 Köln
0221 9822-2320 // stiftung@malteser.org
malteser-stiftung.de

Geprüfter Stiftungstreuhänder – gültig bis 03/2025 – Bundesverband Deutscher Stiftungen

DZI Spenden-Siegel – Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) – Geprüft + Empfohlen

Rafting in Mittelitalien.

Liebe Leserinnen und Leser!

Viele werden sich in den nächsten Tagen und Wochen auf den Weg in den Urlaub machen. Der ein oder andere wird vielleicht ähnliche Abenteuer erleben wie die Menschen in dem Boot auf unserem Titelbild. „Rafting", Wildwasserfahren, heißt das Vergnügen, das Action, Abenteuer und nasse Kleidung verspricht. In einem Schlauchboot einen reißenden Fluss zu befahren, erfordert viel Mut. Das Foto ist deshalb auch ein Sinnbild für die Lage unserer Kirche. In wildem, aufgewühltem Wasser sitzen wir in einem Boot und versuchen, in dem reißenden Strom nicht unterzugehen. Die Probleme in der Kirche sind vielfältiger Natur. Viele Menschen verzweifeln daran und kehren der Kirche den Rücken. Jeder, der geht, ist ein Verlust. Gott sei Dank gibt es unzählige Frauen und Männer, die mutig sind und sich trotz allem in unterschiedlicher Weise in den Gemeinden engagieren. Sie sind die kostbaren Perlen einer langen Kette. Eine dieser engagierten Ehrenamtlichen stellen wir Ihnen, stellvertretend für viele im Erzbistum Köln, vor.

Oft wird im kirchlichen Kontext davon gesprochen, was verloren ist, was es nicht mehr gibt. Umso größer ist die Freude darüber, was gerade im Düsseldorfer Norden geschieht. Dort haben Benediktinerinnen wegen „Überfüllung" ihres Kölner Klosters eine neue Niederlassung gegründet. Wir haben die Schwestern besucht.

Seit fast eineinhalb Jahren tobt in der Ukraine ein verbrecherischer Krieg. Hunderttausende Menschen haben ihre Heimat verlassen und sind als Flüchtlinge auch nach Deutschland gekommen. Groß war und ist die Welle der Hilfsbereitschaft. Zahlreiche Flüchtlinge sind in Privatquartieren untergekommen. Nicht immer funktioniert das Zusammenleben reibungslos. Lebt man Monate zusammen unter einem Dach, können Konflikte entstehen. Die Caritas hat das Problem erkannt und steht mit Fachpersonal bereit, um solche Probleme im Dialog zu lösen.

Die zweitgrößte Kirche im Erzbistum Köln steht in Neviges. Es gibt viele Gründe, den Mariendom, das von Architekt Gottfried Böhm entworfene eindrucksvolle Gotteshaus, zu besuchen. Der wichtigste ist für viele Pilgerinnen und Pilger aber das Gnadenbild, das diesen Ort zu einem der beliebtesten Marienwallfahrtsorte Deutschlands macht.

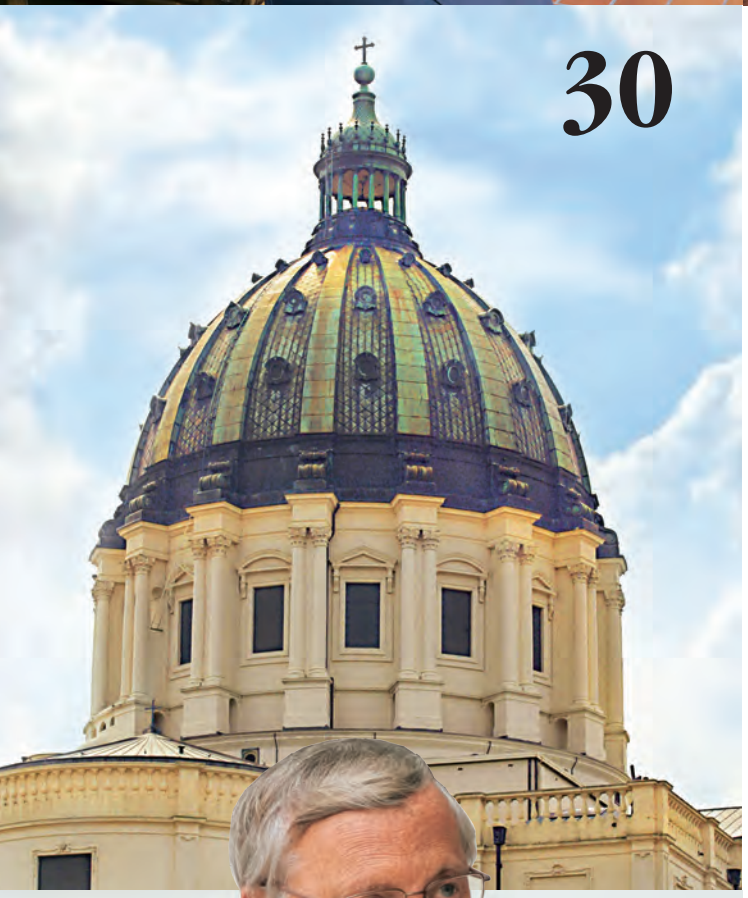
Wer den Petersdom besichtigen möchte, kann nach Rom fahren – oder nach Oudenbosch. In dem kleinen niederländischen Städtchen steht seit Ende des 19. Jahrhunderts eine kleinere Ausgabe der Hauptkirche der katholischen Christenheit. Wer seinen Urlaub an der holländischen Küste plant oder ein Ausflugsziel für ein Wochenende sucht, dem empfehle ich einen Abstecher zur „Basiliek Oudenbosch".

Auch in diesem Sommer möchten wir mit Ihrer Unterstützung wieder Menschen, die sich keinen Urlaub leisten können, eine Auszeit in der Arche Noah Marienberge im Westerwald ermöglichen. Bitte unterstützen Sie unser Anliegen mit einer Spende. Sie helfen, dass Menschen Gelegenheit zum dringend notwendigen Auftanken bekommen und wieder lachen können.

Ich wünsche Ihnen eine gute Sommerzeit und viel Freude mit der SommerZeit. Bleiben Sie behütet!

Foto: Benedikt Boecker

Robert Boecker
Chefredakteur



8 **Die „Perlen“ der Gemeinden**
Ohne Ehrenamtliche ist kirchliches Leben in den Gemeinden nicht vorstellbar. Viele Frauen und Männer engagieren sich nach wie vor, so wie Melanie Malmen in Niederaußem.

10 **„Das Ziel, die Schöpfung zu bewahren, verbindet“**
Das Erzbistum Köln und Kardinal Rainer Maria Woelki engagieren sich seit vielen Jahren für den Klima- und Umweltschutz – mit einer eigenen Abteilung und vielen Engagierten in den Gemeinden.

13 **Ein neuer Tag im Sommer**
Ein Impuls von Carole Christine Tapé-Knabe, Referentin für Printmedien und Literatur bei der Deutschen Bischofskonferenz.

14 **Ein „rheinischer Katholik“ in der Politik**
23 Jahre lang war er Mitglied des Deutschen Bundestags: CDU-Politiker Wolfgang Bosbach hat immer klar seine Meinung gesagt und vertreten, auch in unserem Exklusiv-Interview.

16 **Die Reise ihres Lebens**
Einmal Jerusalem und zurück: 50 meist obdachlose Menschen freuen sich auf ihre Pilgerfahrt in die Heilige Stadt.

17 **Blinker setzen, runter vom Gas – Ruhe!**
Die Autobahnkapelle St. Raphael in Nievenheim steht direkt an der A 57 zwischen Dormagen und Düsseldorf. Sie ist eine von insgesamt 44 Autobahnkirchen in Deutschland.

18 **Arbeit mit Wert**
Tapezieren, streichen, lackieren: In der Renovierungsgruppe der Caritas Wertarbeit in Köln arbeiten Menschen mit Beeinträchtigung unter fachlicher Anleitung.

20 **Viele (Pilger-)Wege führen nach Neviges**
Ein Besuch im Mariendom – und drum herum: Jedes Jahr kommen Tausende Wallfahrerinnen und Wallfahrer, nicht nur aus Deutschland.

22 **„Ich möchte 120 werden“**
Drei Frauen aus dem Caritas-Altenzentrum Herz Jesu in Düsseldorf sprechen über den Krieg, den Tod und ihr Lebensrezept. Jede von ihnen ist älter als 100 Jahre.

SommerZeit

24 **Kloster ist cool**
Gegen den Trend: Benediktinerinnen aus Köln haben Zulauf und brauchen mehr Platz. Deshalb haben sie das frühere Dominikanerinnen-Kloster St. Katharina in Angermund bezogen.

28 **„Ich glaube, dass die Kunst der Kirche helfen kann“**
Der international bekannte Auktionator Professor Henrik Hanstein sieht in der Kunst eine Chance für die Glaubensvermittlung der Kirche.

30 **Was macht der Petersdom in Holland?**
Ausflugstipp für Rom-Fans: Im kleinen Städtchen Oudenbosch in den Niederlanden steht ein nahezu perfekter, etwas kleinerer Nachbau des berühmten Gotteshauses.

34 **Hilfe, wenn’s knirscht**
Das Projekt „Caritas4U“ hilft bei Konflikten und Problemen in Familien, die Geflüchtete aufgenommen haben.

36 **„Ich bin ein Gott-Suchender“**
Journalist und TV-Moderator Stefan Gödde erzählt von Jerusalem, Rom, seiner katholischen Oma und der wohl ungewöhnlichsten Nacht am heiligsten Ort der Christenheit.

39 **Nur wer wagt, gewinnt**
Eine neue Gruppe der Katholischen jungen Gemeinde in Leverkusen-Quettingen startet durch und begeistert Kinder und Jugendliche.

42 **Sweet Dreams und bittere Wahrheiten**
Nicht nur Hochzeitstorten und Baiser: Doreen Zilske fertigt Kunstwerke aus Zucker, auch zu ernsten Themen wie der Jahrhundertflut vor zwei Jahren – und hilft damit.

44 **„Ich würde immer zu absoluter Offenheit und völliger Transparenz ermutigen“**
Die Kirchengemeinden Herz Jesu und St. Laurentius in Wuppertal haben sich in ihrem Pfarrbrief mit dem Thema Missbrauch beschäftigt und wurden dafür ausgezeichnet.

46 **Im Klinikstress Zeit zuzuhören**
In unserer Reihe zu den Werken der Barmherzigkeit begleiten wir Krankenhausseelsorgerin Anne Kruse bei ihrer Arbeit im Kölner St. Franziskus-Hospital.

Hotline zur SommerZeit

Haben Sie Anregungen und Wünsche? – Dann rufen Sie an:

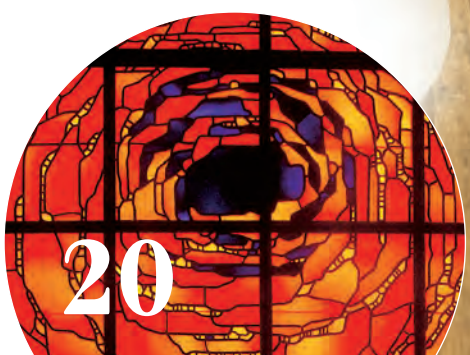
0800 000 5523
13. bis 23. Juni
Montag bis Freitag in der Zeit von 10 bis 14 Uhr

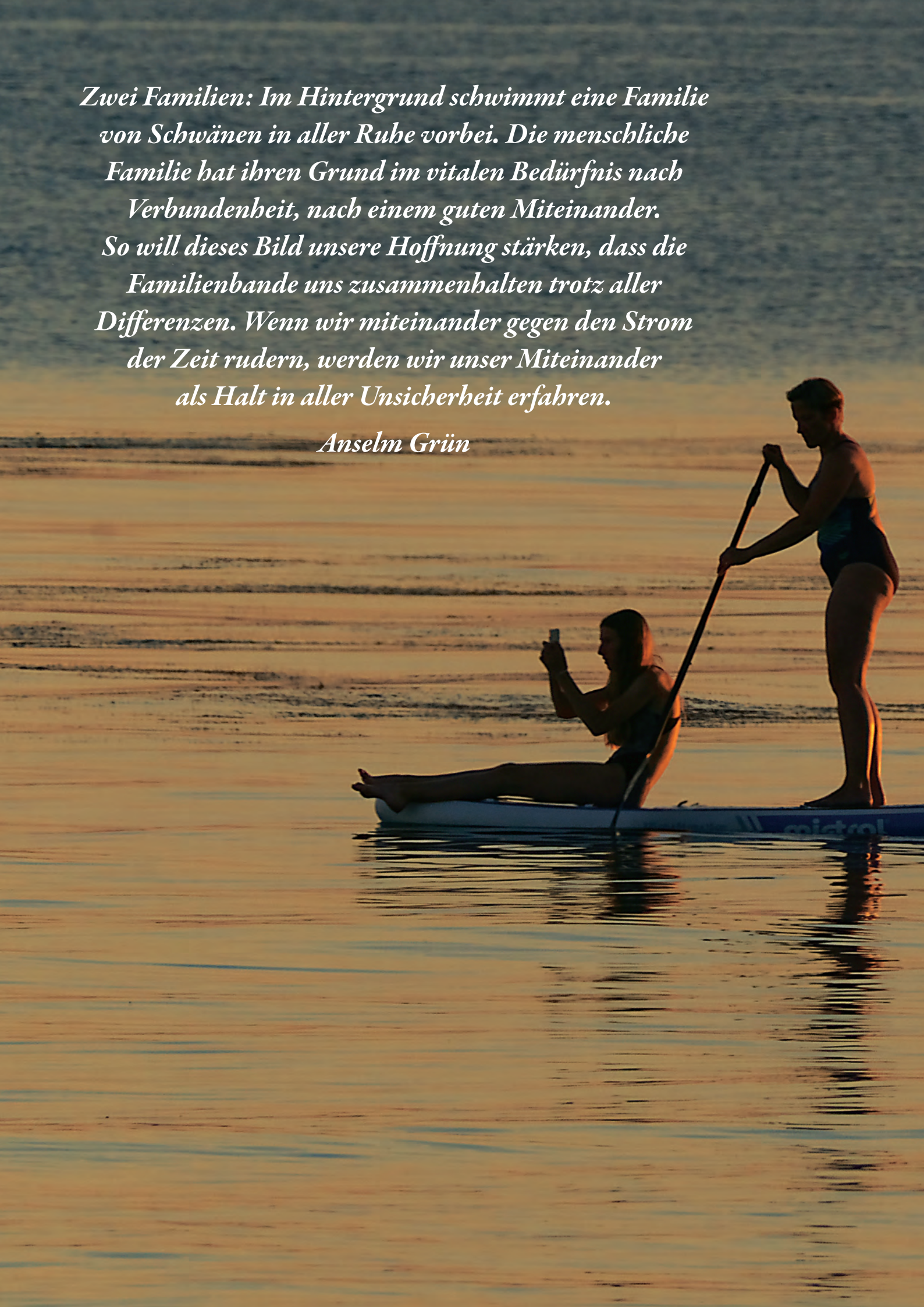
Besuchen Sie unseren Blog im Internet! www.mehr-auszeit.de

QR-Codes
Immer dann, wenn Sie einen QR-Code entdecken, haben wir für Sie weitere Informationen zum Thema.
Einfach QR-Code einscannen, und Sie werden zum Inhalt weitergeleitet.

49 **Von Pankratius zu Katharina, Agnes und Peter und Paul**
Die Bistums-Radwallfahrt führt dieses Mal zu bekannten und unbekannten Kirchen- und Kulturorten nördlich von Köln.

50 **Impressum**





Zwei Familien: Im Hintergrund schwimmt eine Familie von Schwänen in aller Ruhe vorbei. Die menschliche Familie hat ihren Grund im vitalen Bedürfnis nach Verbundenheit, nach einem guten Miteinander. So will dieses Bild unsere Hoffnung stärken, dass die Familienbande uns zusammenhalten trotz aller Differenzen. Wenn wir miteinander gegen den Strom der Zeit rudern, werden wir unser Miteinander als Halt in aller Unsicherheit erfahren.

Anselm Grün

Die *„Perlen“* der Gemeinden

Ohne sie läuft nichts: die unzähligen Frauen und Männer, die sich Tag für Tag, Woche für Woche, Jahr für Jahr in den Gemeinden engagieren. So wie Melanie Malmen.

Niederaußem wird von der gewaltigen Kulisse des Kohlekraftwerks dominiert.

Melanie Malmen und einige „ihrer" Ministrantinnen und Ministranten.

Von Robert Boecker

Der kleine Ort Niederaußem klingt nach Idylle pur. Wäre da nicht das gewaltige Kohlekraftwerk, das den gesamten Horizont dominiert. Früher war es der wichtigste Arbeitgeber der Region, jetzt steht es als Klimakiller Nummer eins auf der Abwrackliste. Melanie Malmen ist mit dem Kraftwerk groß geworden. Ihr ganzes Leben hat die 46-jährige Mutter hier verbracht. In „Kaulens Weide" bewohnt sie mit Ehemann Bernd und zwei Kindern ein schmuckes Haus. „Ich bin einfach nur glücklich, hier zu leben", sagt sie. Nicht die Schönheit des Ortes, sondern die Menschen, die hier wohnen, sind für sie entscheidend für ein positives Lebensgefühl. „Auch das Kraftwerk ist ein Teil meiner Heimat." Punkt.

Ehrenamt als Selbstverständlichkeit

Wenn Melanie Malmen vom Leben in Niederaußem erzählt, dann ist die Kirchengemeinde St. Johann Baptist ein wichtiger Bezugspunkt. Sie berichtet vom Zusammenhalt der Menschen, dass einer dem anderen hilft. Dass zur Kinderkommunion ihres Sohnes vor einigen Jahren die Frauen der Katholischen Frauengemeinschaft selbstverständlich und unaufgefordert Kuchen gebacken und diese der Familie gebracht hätten. In einem solchen Umfeld sei es doch klar, dass man sich selbst aktiv in die Gemeinde einbringe. Als „Kommunionmutter" hat die Arzthelferin Kinder auf die Erstkommunion vorbereitet. In der katholischen Grundschule am Ort war sie jahrelang Schulpflegschaftsvorsitzende. Aktuell kümmert sie sich um die Messdienerinnen und Messdiener. Durch Corona habe sich die Zahl der Jungen und Mädchen, die am Altar ihren Dienst tun, stark verringert. „Jetzt ist es an uns, einen neuen Stamm von engagierten jungen Menschen für den Dienst in der Kirche zu begeistern", sagt sie und schaut dabei ihren Gatten an, der zustimmend nickt. Ihr Mann unterstütze sie sehr bei der ehrenamtlichen Arbeit, sagt Malmen, zum Beispiel wenn sich die Ministranten-Gruppe bei ihnen im Garten treffe, um Stockbrot am Lagerfeuer zu backen.

Glauben und Kraft

Den Malmens ist es ein tiefes Bedürfnis, den Kindern und Jugendlichen großartige Erlebnisse zu ermöglichen, durch die Gemeinschaft gestärkt wird. Melanie Malmen sind ihr Glauben und der Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes besonders wichtig. „Die Stunde in der Messe ist die Zeit, in der ich zu mir und runterkomme", sagt sie. Kirche ist für die Ehrenamtlerin in erster Linie das, was in ihrem direkten Umfeld geschieht. Natürlich denke sie über die Themen Missbrauch und Vertrauensverlust der Kirche nach. Vieles mache sie nachdenklich und traurig – und dennoch: „Meine Freude am Glauben und die Kraft, mich zu engagieren, gewinne ich durch das Miteinander mit Menschen, die ähnlich denken wie ich", so Malmen. Auch beim Karneval der Frauengemeinschaft macht sie aktiv mit. „Es macht mir großen Spaß, dazu beizutragen, anderen Menschen Freude zu bereiten." Dieses Denken bestimmt all ihre Aktivitäten. „Das Machen, nicht das Reden ist mein Ding", sagt sie und lacht dabei herzlich. ✿

Ausdruck der guten Gemeinschaft in der Pfarrgemeinde ist auch der Besuch der „Minis" bei den Senioren. Als Geschenk bringen sie Palmzweige und Weihwasser mit.

i Kommentar

Sie kochen Kaffee beim Seniorennachmittag, kümmern sich um die Ministrantinnen und Ministranten, besuchen Kranke oder sitzen in Kirchenvorständen und Pfarrgemeinderäten und sind dort wichtige Stützen der Gemeindearbeit: ehrenamtlich engagierte Männer und Frauen. Je größer die Zuständigkeiten und Aufgabenbereiche der hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger werden, desto weniger Zeit haben sie für ihre Hirtenaufgaben, für die Bedürfnisse der Menschen rund um die Kirchtürme in den einzelnen Gemeinden. Wenn nicht jetzt, wann dann schlägt die Stunde der Ehrenamtlichen, die „machen", die anpacken, die sich nicht von der immer wieder beklagten Kirchenkrise in ihrem Engagement beeinflussen, einschränken und frustrieren lassen?

Klar, früher war vieles anders: Jede Kirche hatte ihren eigenen Pastor. Aber war es deswegen auch besser? Wurden die Laien in diesen so oft im Nachhinein glorifizierten Zeiten denn ernst genommen, wertgeschätzt, aktiv in die Gestaltung des Gemeindelebens integriert? Es gibt zahlreiche Gründe, warum die Kirche heute in einer gewaltigen Krise steckt, warum sich Menschen enttäuscht über das verloren gegangene Vertrauen abwenden. Weiß Gott nicht jeder, der auf dem Amtsgericht seinen Austritt aus der Kirche erklärt, hat auch seinen Glauben verloren. Verloren haben viele den Glauben an die Institution. Ich bin davon überzeugt, dass zahlreiche Menschen, die mit der Institution gebrochen und ihr den Rücken zugekehrt haben, auch weiterhin nicht nur am Gemeindeleben teilnehmen, sondern dieses auch aktiv mitgestalten.

Ohne die Frauen und Männer, die bereit sind, etwas von ihrer Zeit zur Verfügung zu stellen, um für andere da zu sein, wären unsere Gemeinden tot. Die, die nie einen kirchlichen Orden für ihren unermüdlichen Einsatz bekommen, weil ihre Arbeit vielleicht zu unspektakulär ist oder zumeist im Verborgenen geschieht, sie sind die Schätze, die Säulen und „Perlen" der Gemeinden.

„Das Ziel, die Schöpfung zu bewahren, verbindet“

Das Erzbistum Köln engagiert sich seit vielen Jahren für den Klima- und Umweltschutz. Kardinal Rainer Maria Woelki hat dafür eine eigene Abteilung Schöpfungsverantwortung gegründet und genießt als passionierter Radfahrer selbst die Bewegung in der Natur. Robert Boecker hat ihn dabei begleitet.

Herr Kardinal, warum fahren Sie, wenn es eben geht, mit dem Fahrrad?
Um ehrlich zu sein: Es ist wesentlich praktischer und entspannter. Man braucht keinen Parkplatz zu suchen, und ich bin in Köln damit häufig einfach schneller. Aber natürlich ist es auch gesünder und umweltschonender.

Was bedeutet für Sie persönlich „Bewahrung der Schöpfung“?
Die Schöpfung ist das wunderbare Werk Gottes. Im Schöpfungswerk spiegelt sich die Größe Gottes, seine Güte, Weisheit und auch seine Schönheit. Viele alttestamentliche Schriften besingen das (Gen 1, Ps 8, Weish 11 und 13, Sir 42), und Paulus meint sogar, man könne Gott und sein Wirken in seinen Werken erkennen (Röm 1,19f). Sicherlich soll der Mensch dem Buch Genesis entsprechend die Schöpfung mitgestalten und kultivieren – aber eben auch behüten (Gen 2,15). Und trotzdem sehen wir seit geraumer Zeit, dass die Natur zunehmend allein unter einer Mittel- und Nutzenperspektive betrachtet wird. Mehr noch: dass die Natur maßlos ausgebeutet wird mit großen negativen Konsequenzen. Es ist schon immer ein Ziel des geistlichen Lebens, sich im Maßhalten zu üben. In neuerer Zeit zeigt sich aber, dass dies in Bezug auf die gesamte göttliche Schöpfung, auf die wunderbare Natur besonders vonnöten ist. Nicht nur um der Natur, sondern auch um der Gerechtigkeit willen. Denn der Klimawandel verstärkt soziale Ungleichheit.

Wie hat sich Ihre Einstellung zum Klimaschutz in den vergangenen Jahren verändert?
Früher sind wir oft Schlitten gefahren, um nur ein Beispiel zu nennen. Heute liegt kaum mehr Schnee im Winter. Als ich sechs war, da war der Rhein komplett zugefroren. Das wäre heute auch ohne Klimawandel schwierig, aber im letzten Sommer hatte der Rhein vor Dürre kaum noch Wasser. Da denkt man schon: Das ist doch nicht normal. Aber auch unabhängig davon versuche ich als Bischof, mit Blick auf die nachfolgenden Generationen verantwortlich zu handeln. Nicht nur in dieser Frage. Das Bewusstsein für den Umweltschutz ist mir da nicht neu. Auch der Kirche nicht. Schon in Veröffentlichungen von Papst Paul VI., aber auch bei Papst Johannes Paul II. und Papst Benedikt XVI. findet sich seitens der Kirche eine besondere Sensibilität für den Umgang mit der Natur. Das Erzbistum Köln hat bereits 2012 ein Klimaschutzkonzept zur Reduktion der

CO_2-Emissionen erstellt. Papst Franziskus hat in seiner Enzyklika „Laudato si" 2015 den Zusammenhang von Armut, Ungerechtigkeit und Ausbeutung der Schöpfung in aller Deutlichkeit aufgezeigt und die Dringlichkeit des Handelns betont. Das hat mich tief beeindruckt und in meinen Überzeugungen bestärkt, dass hier weiterer Handlungsbedarf besteht. Vor allem schaut Franziskus als Papst aus Südamerika noch einmal aus einer anderen Perspektive auf Zusammenhänge, die wir hier in Deutschland oder in der westlichen Welt nicht immer so präsent haben. Dafür bin ich ihm sehr dankbar.

In jüngster Vergangenheit hat das Erzbistum Köln auf Ihre Initiative hin ein großes Engagement im Hinblick auf Maßnahmen zur Bewahrung der Schöpfung entwickelt. Warum ist Ihnen das wichtig?

Wenn es um Klimaschutz geht, fällt häufig der Satz: „Was kann ich allein schon ausrichten?" Und dann werden die Hände in den Schoß gelegt, und man ruht sich darauf wie auf einer Entschuldigung aus. Dabei kann jeder Einzelne sehr wohl was tun. Noch viel mehr aber können wir gemeinsam als Erzbistum Köln tun und wirklich sehr viel ausrichten. Deshalb sollte vor einigen Jahren das „Visionspapier" Schöpfungsverantwortung entwickelt werden. Das wurde dann 2020 verabschiedet – mit vielen Selbstverpflichtungen in Bereichen wie Gebäude und Energie, Biodiversität, Beschaffung, Mobilität, Bildung und Pastoral sowie Umweltmanagement. Das war mir wichtig. Für die Umsetzung werden viele Millionen ausgegeben, meiner Meinung nach aber zu Recht. Das sind notwendige Investitionen in die Zukunft. Außerdem haben wir in unserem Erzbistum, wie gesagt, manchmal auch ganz andere Möglichkeiten, zum Beispiel die Bereitstellung des Einkaufsportals „Wir kaufen anders" für die Kirchengemeinden. Die Verpflichtung zur Berücksichtigung von ökologischen und sozialen Kriterien bei Flächenverpachtungen hat eine viel größere Auswirkung als bei vielen anderen. Die Förderung von ökologischer Land- und Forstwirtschaft genauso. Mit Angeboten wie unserem Job-Ticket, jetzt kombiniert mit dem 49-Euro-Ticket, mit den Fahrrädern, die man leasen kann, oder Carsharing – da braucht man fast kein eigenes Auto mehr – erreicht das Erzbistum viele Mitarbeitende.

Gibt es vor dem Hintergrund des Klimawandels einen Paradigmenwechsel zum Beispiel im Hinblick auf Bau- oder Sanierungsmaßnahmen?

Ja, bei allen relevanten Richtlinien, die für das Erzbischöfliche Generalvikariat und für die Kirchengemeinden gelten, wird aktiver Klimaschutz verankert. Die Gebäude machen einen besonders großen Faktor aus, vor allem die Heizungen. Das kann man sich sicher gut vorstellen: eine alte Kirche, wunderschöne, künstlerisch wertvolle Fenster, aber natürlich einfach verglast. Energetisch ist das ganz schwierig. Berühmt ist ja das gefühlte Eis im Weihwasserbecken im Dom. In vielen Kirchen sollen deshalb jetzt Heizungen mit regenerativen Energien eingebaut werden. Und nicht erst durch die Entwicklung der Energiepreise wird darauf geachtet, den Energieverbrauch zu reduzieren. Aber da gibt es noch viel mehr Maßnahmen: Sanierungen oder auch Photovoltaikanlagen auf den Dächern – Kindergärten haben ja häufig Flachdächer –, ressourcenschonende und klimaneutrale Neubauten, die sich auch am Sonnenstand ausrichten, sodass man dort auch Photovoltaik auf die Dächer bauen kann.

Biodiversität, Kräutergärten, Blumenwiesen und Insektenhotels – wie beurteilen Sie das große Engagement der Gemeinden für die „Bewahrung der Schöpfung"?

Darüber freue ich mich natürlich außerordentlich. Auch hier war es ja erklärtes Ziel des Visionspapiers, etwa die Artenvielfalt und Biodiversität auf kirchlichen Flächen zu fördern. Das stößt augenscheinlich bei vielen Gemeinden auf offene Türen und großes Engagement. Viele Projekte gab es aber auch unabhängig davon schon. Beim Nachhaltigkeitspreis des Erzbistums werden besondere Projekte ja auch schon mal ausgezeichnet. Der Ideenreichtum ist faszinierend, und was auf die Beine gestellt wird, wirklich spannend, wie ich finde. Da kann ich mir einiges abgucken. Auch ich habe ja so ein eigenes kleines Projekt mit den Bienenstöcken im Garten des Priesterseminars. Seitdem wird auch besonders darauf geachtet, dass die Blumen und andere Pflanzen bienenfreundlich sind. Aber die Projekte, die beim Nachhaltigkeitspreis ausgezeichnet wurden, waren noch viel spannender. Vor allem, wenn sie gleichzeitig auch soziale oder ökumenische Aspekte hatten. Der Glaube an Gott den Schöpfer und die Sensibilität für die Schönheit seiner Werke erfährt über die Grenzen der Konfessionen hinweg ja große Resonanz. Das freut mich. Das Ziel, die Schöpfung zu bewahren, verbindet die Menschen augenscheinlich auf besondere Weise und kann ein guter Zugang zueinander und zu einem gemeinsamen Miteinander sein. Da bin ich dann wieder bei der Sorge um das gemeinsame Haus in der Enzyklika „Laudato si", die Papst Franziskus an alle Menschen richtet. Er hofft, „die gesamte Menschheitsfamilie in der Suche nach einer nachhaltigen und ganzheitlichen Entwicklung zu vereinen". Da beruft er sich unter anderem auch auf Patriarch Bartholomäus. Und es stimmt ja: Das ist eine Aufgabe, die uns alle angeht. ✿

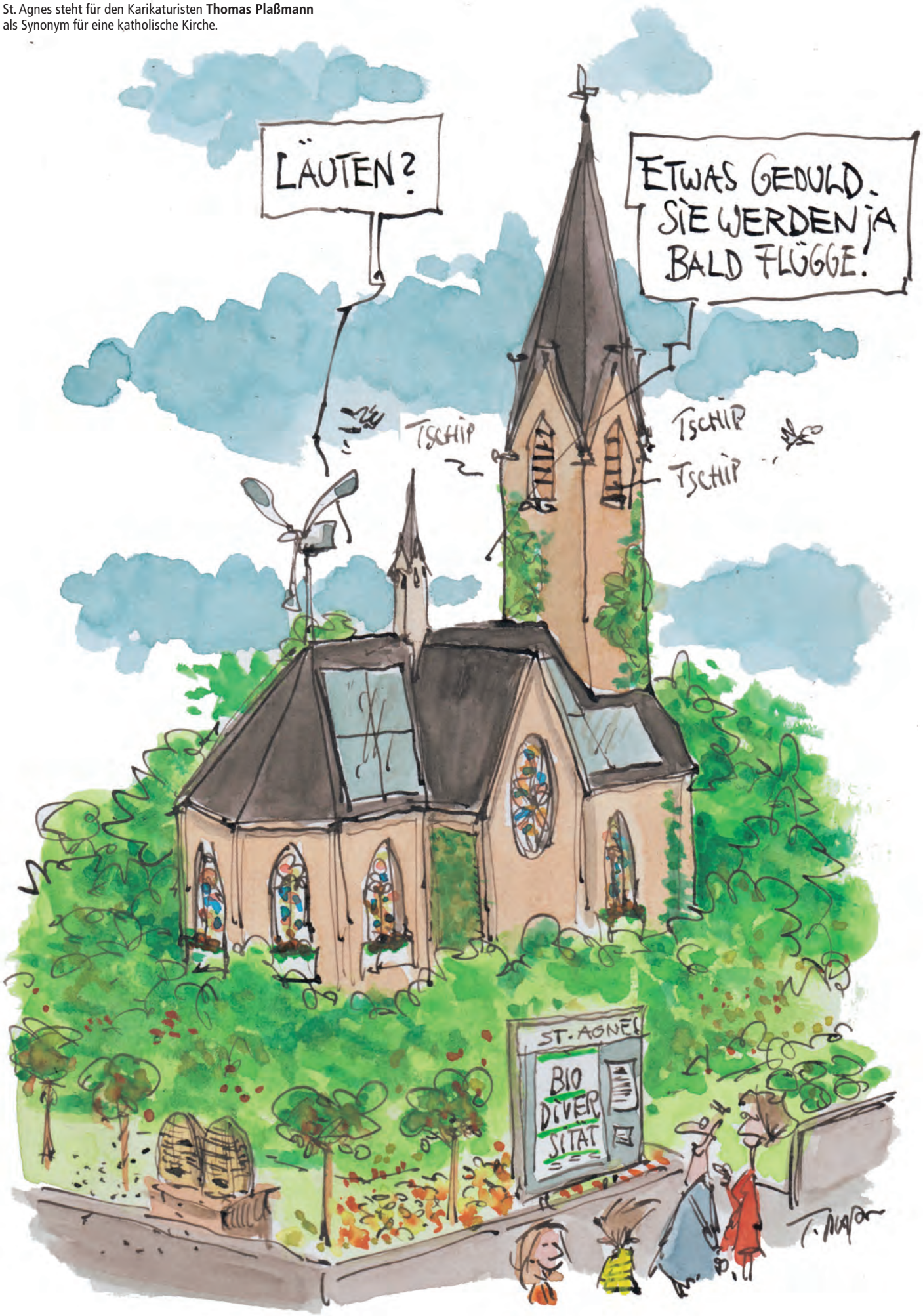
i

Werde Schöpfungsbotschafter

Das Team Klima+Kirche des Erzbistums Köln sucht Engagierte, die der Schöpfungsverantwortung in ihrer Gemeinde oder kirchlichen Einrichtung eine Stimme geben. Ob jung oder alt, seit Langem in der Pfarrgemeinde verwurzelt oder ganz neu – was es braucht, sind Mut und Tatkraft, gute Ideen und Lust auf Gemeinschaft sowie Freude am Ausprobieren und Entwickeln. Das Team Klima+Kirche unterstützt mit kostenfreien Bildungsangeboten, Netzwerktreffen und Beratung.

Weitere Informationen gibt es unter: www.klima-kirche.de/sb

St. Agnes steht für den Karikaturisten **Thomas Plaßmann** als Synonym für eine katholische Kirche.



ST. AGNES IM GRÜN

Carole Christine Tapé-Knabe arbeitet seit Januar 2021 im Bereich Kirche und Gesellschaft im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn als Referentin für Printmedien und Literatur. Neben der Verantwortung für Juryarbeit und Preisverleihung des Katholischen Kinder- und Jugendbuchpreises und des Katholischen Medienpreises ist sie Kontaktperson für das Portal „Pfarrbriefservice“ und für die katholischen Büchereiverbände.

Ein neuer Tag im Sommer

Fotos: Ben Knabe

2023 heißt das Jahr, in dem wir gerade leben. 365 Tage hat auch dieses Jahr, und 24 Stunden hat ein jeder Tag dieses Jahres. Das wissen Sie? Ich meine auch, es zu wissen, und doch überrascht mich jeder neue Tag, jeder neue Monat, wenn er anbricht. Dann richte ich mich aus am Jahreslauf, versuche, es ein wenig so zu machen, wie die Menschen in vergangenen Zeiten gelebt haben. Rückzug ins Innere im Winter und mit Aufkommen der ersten Frühlingsboten das Leben ins Außen verlagern.

Bloß dieses Außen, das gibt es in einer Großstadt so selten. Haus, Hof – selbst ein Balkon gehören dort nicht zur Grundausstattung. In der Natur leben, mit der Natur leben – die Zeit vergehen sehen. Das ist ein rares Vergnügen für Menschen, die mitten in einer schmalen Straße, mitten in einer „schmalen“ Stadt wohnen. Dann sitze ich vor dem Fenster in meinem Erker, der sich in eine Reihe von Spitzahornbäumen wölbt, die im Winter den Blick in den Wohnraum preisgeben und im Sommer das langersehnte Licht absorbieren. Seit der Pandemie und der Arbeit in den eigenen vier Wänden sind der Baum vor meinem Fenster und ich uns ganz nahe. Und jetzt habe ich Blüten zu Blättern werden sehen, habe dem Baum zugeschaut, wie er dichter und voller wurde. Habe mich gegrämt, dass die Wohnung plötzlich dunkler erscheint, und stehe doch zufrieden im Erker, und alles in und an mir ist voller Zuversicht auf die kommende Zeit.

Die hoch stehende Sommersonne erleuchtet meinen alten runden Tisch, an dem ich viele Stunden des Tages verbringe. Die Staubteilchen tanzen in ihrem Schein und verschleiern den Blick auf den Bildschirm. Selbst Staub ist im Sommer schön. Und ich bedanke mich bei der Sonne für ihre Strahlkraft und Wärme, denn sie lässt meine Schultern sinken, lässt sie entspannt hängen, lässt den Nacken ohne Mühe den Kopf tragen. Zieht die Wirbelsäule in die Länge, macht, dass die Augen öfter zu sind und das Sonnenlicht den Blick nach innen tiefrot färbt. Jetzt spüre ich, wie sich mein Körper auf Sommer umgestellt hat. Wenn sich auch Kopf und Geist darauf einlassen können, dann verbringe ich die nächsten Monate in diesem Modus der Zufriedenheit, beginnend mit jedem ersten Lichtstrahl, der einen neuen Tag ankündigt. Ein neuer Tag im Sommer. Wenn ich dann auf meinem Stuhl Platz nehme im Erkerfenster, dann danke ich dem Schöpfer von Sommer und Sonne. Danke dem Ahornbaum, dass er vor meinem Fenster steht, und ich danke mir selbst, dass ich geduldig war, den Jahreslauf sich seine Zeit habe nehmen lassen und nun reichlich belohnt werde mit dieser besonderen Zeit.

Ein *„rheinischer Katholik“* in der Politik

CDU-Politiker Wolfgang Bosbach war 23 Jahre lang Mitglied des Deutschen Bundestags, von 2009 bis 2015 Vorsitzender des Innenausschusses. Martin Mölder hat den gebürtigen Bergisch Gladbacher in seiner Heimatstadt getroffen.

Herr Bosbach, Sie haben mal gesagt, dass drei Bücher Ihnen besonders wichtig sind: die Bibel, das Grundgesetz und „Der Alchimist“ von Paulo Coelho. Warum haben Sie die Bibel an erster Stelle genannt?

Der Glaube und das religiöse Fundament, auf dem dieser Glaube beruht, waren mir schon immer wichtig. Auch weil ich meiner Kirche viel zu verdanken habe. Ich bin oft unterwegs. In vielen Hotels liegt nach wie vor eine Bibel im Nachttischschränkchen, und wenn ich in ihr lese, entdecke ich immer wieder Passagen, die mich nachdenklich oder hoffnungsvoll stimmen. Jedenfalls gute Gedanken für die Nacht.

Sie waren sehr aktiv in der katholischen Jugendarbeit. Inwiefern hat Sie das geprägt?

Ich war in meiner Heimatpfarrei zunächst Messdiener, dann Lektor, und mit großer Freude erinnere ich mich an die Zeltlager der katholischen Jugend. Wir hatten damals einen karnevalsbegeisterten Kaplan, Heinz Hoesen, mit dem wir die ersten Pfarrsitzungen abgehalten haben. Genau so habe ich diese Zeit in Erinnerung: religiöse Prägung und pure Lebensfreude. Es wurde viel gebetet, aber auch viel gelacht.

Ihre Lieblingsfigur in der Geschichte ist Jesus von Nazareth, haben Sie mal gesagt. Warum ist das so?

Weil Jesus ohne irgendwelche irdischen Machtmittel gezeigt hat, dass man allein durch die Kraft des Wortes und die Übereinstimmung von Wort und Tat die Welt verändern und eine Weltreligion begründen kann.

Jetzt aber ist die Kirche in einer Krise. Wie beurteilen Sie die derzeitige Situation?

Für kirchliche Würdenträger gibt es ja viele Bezeichnungen, vom Diakon bis zum Papst. Die für mich schönste ist immer noch „Seelsorger“. Kommt es nicht darauf ganz entscheidend an? In meinem kirchlichen Leben bin ich – Gott sei Dank – nur echten Seelsorgern begegnet. Vom eingangs erwähnten Kaplan, der uns später getraut und die Kinder getauft hat, bis zum heutigen Bischof von Berlin, Dr. Heiner Koch, dem ich in seiner Zeit als Kölner Weihbischof oft begegnet bin. Umso enttäuschter bin ich über den Umgang meiner Kirche mit den Missbrauchsskandalen und deren Aufarbeitung. Da gibt es nichts zu tabuisieren, zu relativieren oder gar zu bagatellisieren. Da kann nur gelten: rückhaltlose Aufarbeitung einerseits und andererseits sicherstellen, dass sich Ähnliches nie wiederholen kann.

Hat das „C“ im Namen Ihrer Partei noch den Stellenwert wie vor 30 Jahren?

Ja! Daran habe ich keinen Zweifel, obwohl ich immer wieder gefragt werde, wie es denn sein kann, dass auch Angehörige anderer Religionsgemeinschaften Mitglied werden können. Entscheidend ist, dass wir alle gemeinsam Politik auf der Basis des christlichen Menschenbildes machen, uns den gleichen Werten verpflichtet fühlen. Ein exklusiver Club, nur für Mitglieder der christlichen Kirchen, sind CDU und CSU daher nicht.

Freundschaften in der Politik – gibt es die?

Aber sicher! Natürlich ist nicht jeder mit jedem befreundet, aber das ist man in Unternehmen oder Vereinen ja auch nicht. Es wäre doch schade, wenn Sympathie an Parteigrenzen haltmachen würde. So habe ich auf Delegationsreisen Mitglieder des Deutschen Bundestags der Linken kennengelernt, mit denen ich mich menschlich prima verstanden habe. Okay, nur solange nicht über Politik gesprochen wurde *(lacht)*.

Sie haben sich mal als „rheinisch-katholisch" bezeichnet. Was verstehen Sie darunter?
Ich bin ein gläubiger Christ, aber als besonders fromm würde ich mich nicht bezeichnen. Ich bin eher der Typ „rheinischer Katholik". Hierfür gibt es eine schöne Definition: Hier unten so leben, dass man oben noch so grade reinkommt.

Wie leben Sie Ihren Glauben im Alltag?
Einen Tag, ohne zu beten, kann ich mir nicht vorstellen. Es muss nicht immer ein formalisiertes Gebet sein, so wie das Vaterunser, oft ist es eher eine Art Dialog mit Gott, in dem ich den Tag Revue passieren lasse. Ich gehe auch gerne allein in eine Kirche, um auf diese Weise Gott zu begegnen. Unvergessen: Vor einem Wahlkampfauftritt am Bodensee sitze ich in einer Kirchenbank, und von hinten sagt eine Dame in schönstem Schwäbisch zu mir: „Herr Bosbach, wenn Sie glauben, dass das hilft, beten Sie ruhig weiter."

Haben Sie denn so etwas wie eine Lieblingskirche?
Natürlich unsere kleine Dorfkirche St. Joseph und St. Antonius in Bergisch Gladbach-Herrenstrunden. Architektonisch nicht gerade beeindruckend, eher einfach und bescheiden – und deshalb so eindrucksvoll. Hier haben meine Frau und ich auch geheiratet, hier bin ich dem Herrn ganz nah.

Gibt es darüber hinaus einen Ort, an dem Sie sich Gott besonders nah fühlen?
An jedem Babybett! Ist nicht jede Geburt ein kleines Wunder? Unsere Jüngste erwartet im Juni ihr zweites Kind. Für die ganze Familie ein riesengroßes Geschenk.

Inwiefern hilft Ihnen Ihr Glaube auch, mit Ihrer Krankheit zu leben?
Bei der Kombination Glauben und chronische Erkrankungen bekomme ich immer sehr zwiespältige Gefühle. Auf der einen Seite hadert man mit dem lieben Gott: „Warum trifft es ausgerechnet mich?" Auf der anderen Seite sucht und findet man Trost und Kraft im Glauben. Kurioserweise kommen beide Gedanken oft gleichzeitig.

Sie haben mal gesagt, dass der Tod nicht das letzte Wort haben wird. Das heißt, Sie glauben fest an ein Leben nach dem Tod und dass es dann weitergeht?
Anders als zu Lebzeiten, aber es geht weiter. Ich glaube allerdings nicht, dass ich vor einen älteren Herrn mit langem weißen Bart trete, der mir die Bilanz meines Lebens vorhält, mal Daumen hoch, mal Daumen runter. Der mich am Ende „mit Rücksicht auf die Eltern" in den Himmel einlässt, aber nicht ohne vor sich hin zu murmeln: „Obwohl dem Jungen vier Wochen Fegefeuer sicher guttun würden." Aber ich bin sicher, dass unsere Seelen weiterleben – und damit wir in unseren Kindern und Enkelkindern. ✿

i

Wer glaubt uns noch?

Warum Politik an Vertrauen verliert und was wir dagegen tun können

Wolfgang Bosbach hat in fünf Jahrzehnten Politik auf Bundesebene eine Fülle von unterschiedlichen Erfahrungen gesammelt. Auf einige hätte er verzichten können, aber die meisten waren positiv. Er ist der festen Überzeugung, dass es der Politik guttun würde, etwas mehr und besser zuzuhören, was die Menschen bewegt. Wir verlosen fünf Exemplare des Buchs. Schreiben Sie eine E-Mail an redaktion@kirchenzeitung-koeln.de mit dem Betreff „Bosbach" oder eine Postkarte an die Kirchenzeitung Köln, SommerZeit, Stichwort: Bosbach, Ursulaplatz 1, 50668 Köln. Einsendeschluss ist der 1. August 2023.

Hardcover mit Schutzumschlag,
224 Seiten, Econ Verlag,
ISBN 978-3-430-21084-3, 21,99 Euro

Die Reise ihres Lebens

50 meist obdachlose Menschen freuen sich auf ihre Pilgerfahrt nach Jerusalem.

Von Anna Woznicki

Fotos der Klagemauer und des Tempelbergs, Bilder von Kirchen und Moscheen und vom See Genezareth gleiten über die Leinwand. Ein Blick in eine fremde Welt und Vorgeschmack auf das, was bald kommt. Anne-Rose Schmidt atmet tief ein. Die Bilder verzaubern sie. Am liebsten würde die 64-Jährige sie gar nicht mehr aus dem Blick lassen. Mit der Präsentation über den Wallfahrtsort Jerusalem steigen die Aufregung und die Anspannung. „Ich habe schon viel erlebt", flüstert sie. „Aber so einen Ort habe ich noch nie besucht. Doch egal, wo ich war, mein Glaube hat mich immer getragen. Auch in schwierigen Zeiten." Es dauert nicht mehr lange, dann wird sie sich mit den anderen Wallfahrern durch die Gassen der Jerusalemer Altstadt schieben, die Gerüche der Gewürze wahrnehmen, den fremden Sprachen lauschen und all die heiligen Stätten betrachten, die sie bis jetzt nur aus Erzählungen kennt. Besonders gespannt ist sie auf die Klagemauer, den Felsendom und die al-Aqsa-Moschee. „All das wird mich verändern", sagt Anne-Rose Schmidt.

Mit viel Hoffnung

Langsam wird es ernst für die Menschen, die sich heute beim Vorbereitungstreffen in der Obdachlosenseelsorge Gubbio in Köln versammelt haben. Ein achttägiges Abenteuer in der Heiligen Stadt wartet auf sie. Für viele Gläubige ist Jerusalem ein wichtiges Ziel im Leben. Für die obdachlosen Menschen, die zur Wallfahrt aufbrechen, ist es ein Ziel, das mit viel Hoffnung verbunden ist. Sie alle sind ewig Reisende, oft ohne Ziel – das aber wird die Reise ihres Lebens. 2016 pilgerten auf Einladung von Papst Franziskus Tausende Obdachlose nach Rom. Die größte Gruppe mit 150 Personen kam aus dem Erzbistum Köln. Zu den Begleitern gehörte damals auch Andreas Sellner vom Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln, Abteilung Gefährdetenhilfe. „Die Wallfahrt nach Rom hat die obdachlosen Menschen beseelt", sagt er. „Teilweise haben sie sogar ihren Glauben wiedergefunden. Dass wir jetzt noch einmal zusammen aufbrechen dürfen, ist ein echter Segen!"

Eine enorme Wertschätzung

Auch bei der zweiten Obdachlosen-Wallfahrt ist Andreas Sellner Mitinitiator. „Wir sind zusammen unterwegs auf den Spuren Jesu. Für die Wallfahrenden eine enorme Wertschätzung." Zusammen mit dem Don-Bosco-Haus der Caritas Düsseldorf, der Obdachlosenseelsorge Gubbio und dem SKM – Katholischer Verein für soziale Dienste im Rhein-Sieg-Kreis fanden sich schnell rund 50 Wallfahrerinnen und Wallfahrer, die sich auf den Weg nach Jerusalem machen. Das Gepäck der obdachlosen Menschen ist spärlich. Doch eines haben sie alle dabei: Hoffnung und Zuversicht. Anne-Rose Schmidt hofft, mit mehr wiederzukehren, als sie jemals besaß: „Ich wünsche mir, dass ich gelassener und in mir ruhender zurückkomme. Mit Eindrücken, von denen ich noch lange zehren werde und die mir Energie geben – für all das, was noch auf meinem Weg kommen wird."

Andreas Sellner hat die Wallfahrt organisiert.

Anne-Rose Schmidt freut sich auf die Heimat Jesu.

Foto: Bernhard Raspels

Foto: Martin Mölder

Die guten Seelen der Autobahnkapelle St. Raphael: (von links) Pfarrvikar **Pater Jaison Kavalakatt CMI**, **Karl Josef Vetten**, **Jakob Leusch**, **Anneliese Vetten**, **Sylvia** und **Peter Tannebaum** sowie **Pfarrer Klaus Koltermann**.

Von der A 1 bis zur A 96: In Deutschland gibt es 44 Autobahnkirchen. Die erste im Rheinland entstand 1975 auf dem Weg von Köln nach Düsseldorf.

Blinker setzen, runter vom Gas – Ruhe!

Von Martin Mölder

„Auch Ihre Seele muss tanken, atmen, sich stärken." So steht es im Flyer der Autobahnkapelle St. Raphael. Und wer den sechseckigen, nur rund zwölf Quadratmeter kleinen wabenförmigen Backsteinbau auf der Raststätte Nievenheim betritt, kann, nachdem der Tacho wahrscheinlich vorher Geschwindigkeiten von 100 Stundenkilometern und mehr angezeigt hat, entschleunigen und zur Ruhe kommen. „Einmal kam ich hierhin, da war die Tür zu, und ich hörte Gesang, eine wunderschöne Frauenstimme", erzählt Sylvia Tannebaum, eine von rund zehn Ehrenamtlichen, die sich um den Erhalt der Autobahnkapelle kümmern. „Die Frau hat einfach gesungen und sich danach bei mir dafür bedankt, dass die Kapelle so schön aussieht und alles so gepflegt ist. Das war ein besonders schöner Moment." Jakob Leusch sowie Anneliese und Karl Josef Vetten nicken zustimmend. Auch sie gehören zum Betreuerteam dieses kleinen Gotteshauses, das 1976 auf den Schutzpatron der Reisenden und Pilger, den heiligen Raphael, geweiht wurde. Architekt Carl Hecking, ein früherer Mitarbeiter des Kirchenbaumeisters Dominikus Böhm, hatte die Kapelle entworfen. „Helene Schiele hat sie fast 40 Jahre lang gehegt und gepflegt", sagt Peter Tannebaum. „Wir setzen diese wichtige Arbeit nun fort." Eine ähnliche Motivation haben Anneliese und Karl Josef Vetten, denn bereits Annelieses Mutter hat jahrelang dafür gesorgt, dass das kleine Kapellchen „in Schuss gehalten" wurde. „Ohne diese tollen Ehrenamtlichen sähe es hier schlimm aus. Sie sind die guten Seelen dieser Kapelle", sagt Klaus Koltermann, Pfarrer des katholischen Kirchengemeindeverbands Dormagen-Nord, nicht ohne Stolz. Einmal im Jahr, am Ostermontag, pilgern Gläubige seiner Gemeinden zur Autobahnkapelle, um davor Gottesdienst zu feiern. „Das ist immer eine besondere Messfeier, eben weil der Ort an der A 57 speziell ist", findet Pfarrvikar Pater Jaison Kavalakatt CMI, dem die Schlichtheit der Kapelle gefällt.

Haus für alle Religionen

„Wenn Sie oben aufs Dach schauen, sehen Sie, dass da kein Kreuz ist", erklärt Jakob Leusch vom Betreuerteam. „Dadurch fühlen sich auch Muslime, Juden und Menschen anderer Religionen eingeladen hineinzugehen. Deshalb steht ja auch auf unserem Infoblatt: ‚Ein Angebot für alle Menschen unterwegs, gleich welcher Nation, Konfession, Hautfarbe und Sprache'." Jährlich besuchen mehr als 10.000 Reisende die Kapelle. „Anhand der angezündeten Kerzen und der Spenden können wir das entsprechend hochrechnen", sagt Karl Josef Vetten. Gabi und Willy Schlömer aus Dormagen-Hackenbroich betreten kurze Zeit später zum ersten Mal die Kapelle. „Wir wohnen schon so lange hier, und ich bin jahrelang immer an der Raststätte vorbei zur Arbeit gefahren", erzählt Willy Schlömer. „Umso schöner ist es, sie jetzt mal bewusst wahrzunehmen." „Ein toller Ort, um zu entschleunigen", ergänzt seine Frau Gabi, „und am liebsten würde ich jetzt die Türe schließen und singen." ✿

www.autobahnkirche.de

Arbeit mit Wert

In der Renovierungsgruppe der Caritas Wertarbeit in Köln arbeiten Menschen mit Beeinträchtigung unter fachlicher Anleitung.

Von Anna Woznicki

Vincenzo Napolano balanciert geschickt auf der Malerleiter, während er die Farbrolle über die Wände gleiten lässt. „Sieht super aus", ruft ihm ein Kollege zu, der mit einem Pinsel die Heizkörper bearbeitet. Nur noch heute, dann sind sie fertig auf der Baustelle. Das Gekritzel der Schülerinnen und Schüler in den Sportumkleiden ist verschwunden. Die Wände strahlen in frischem Weiß. „Es ist ein tolles Gefühl zu sehen, was man mit seinen eigenen Händen geschafft hat. Noch toller ist es aber, in so einem super Team zu arbeiten", betont Vincenzo. Der 27-Jährige ist Teil der Renovierungsgruppe der Caritas Wertarbeit. Hier arbeiten Menschen mit geistiger und psychischer Beeinträchtigung unter fachlicher Anleitung eines Maler- und Lackierermeisters und eines Gesellen: vom Streichen und Tapezieren über Verfugar-

Die Renovierungsgruppe ist ein super Team und hat viel Freude bei der Arbeit.

beiten und Trockenbau bis hin zur kreativen Wandgestaltung. Iris Reimer und Aurelia Butticé leiten zusammen die Abteilung CariTec. Sie besteht aus insgesamt vier Teams mit rund 130 vorwiegend psychisch beeinträchtigten Beschäftigten und 17 Gruppenleitungen an drei Standorten innerhalb Kölns. Neben der Renovierungsgruppe gehören zu CariTec beispielsweise Bürodienstleistungen und Arbeiten im Garten- und Landschaftsbau. „Bei uns steht mehr als nur Geschwindigkeit im Vordergrund", sagt Butticé. „Mit einem guten Blick für Qualität arbeiten wir präzise und konzentriert in vertrauens- und respektvoller Arbeitsatmosphäre. Einen so sympathischen und gut gelaunten Handwerkstrupp wie unseren gibt es selten."

Kunden sind beeindruckt

14 Beschäftigte und drei Gruppenleiter gehören zur Renovierungsgruppe; Auftraggeber sind sowohl Institutionen als auch Privatkunden. Dabei ist entscheidend: „Nicht jeder unserer Mitarbeitenden kann alles. Und das ist auch okay so. Wir schauen, wem was liegt, und fördern dann gezielt", so Patrick Roels. Der 35-jährige Maler und Lackierer leitet das Team und schätzt die Arbeit mit seinen Beschäftigten. „Hier ist immer gute Stimmung, und meine Leute sind hoch motiviert zu lernen", sagt er. „Oft ist es so, dass wir die Erwartungshaltung unserer Kunden sogar übertreffen."

Routiniert und eingespielt arbeiten die Männer in der Umkleidekabine der Schule. Diese ist die letzte, dann ist der Auftrag abgeschlossen. Vier große Umkleiden sind schon geschafft. Wie es vorher aussah, kann man an dem letzten Stück Wand noch erahnen. „Das war ganz schön viel Arbeit", sagt Vincenzo. „Jetzt, wo ich das Ergebnis sehe, bin ich richtig stolz auf uns." Einige aus dem Team unterhalten sich auf Gebärdensprache, verstehen tun sich alle, und jeder weiß, was er zu tun hat. „In einigen Fällen gelingt es uns, unsere Beschäftigten in eine Festanstellung in den regulären Arbeitsmarkt zu führen", so Aurelia Butticé. Iris Reimer ergänzt: „Leider ist es jedoch zumeist so, dass die Bedingungen des ersten Arbeitsmarktes bislang noch nicht barrierefrei und inklusiv genug sind. Vor dem Hintergrund des hohen Fachkräftemangels in Deutschland ist es ratsam, dass Beschäftigungsgeber Vorurteile und Berührungsängste abbauen, denn zumeist sind Menschen mit Beeinträchtigungen gut qualifiziert, leistungsfähig und top motiviert!" Arbeitsmarktnähe, Verantwortung, Teamgefühl, die richtige Arbeitshaltung ... die Mitarbeitenden lernen viel – auch fürs Leben. Vincenzo ist seit vier Jahren Teil des Teams. Woanders arbeiten möchte er nicht, verrät er. „Ich mach das einfach gerne hier. Wir haben hier so viel Spaß. Aber ich weiß, was ich kann. Denn eins habe ich auch gelernt: Wenn man möchte, kann man viel erreichen!" ✿

Caritas Wertarbeit

Kontakt: Iris Reimer, Leiterin Rehabilitation CariTec
E-Mail: iris.reimer@caritas-koeln.de
Telefon: (01 78) 9 09 45 75

www.caritas-wertarbeit.de

Viele (Pilger-)Wege führen nach Neviges

Zu keinem anderen Gotteshaus im Erzbistum Köln – nach dem Kölner Dom – pilgern jedes Jahr so viele Wallfahrerinnen und Wallfahrer wie zum Mariendom.

Foto: Privat

Abbé Thomas Diradourian CSM.

Abbé Phil Dieckhoff CSM.

Von Martin Mölder

Es ist eine Kirche für Gottsucher und nicht für Menschen mit Gewissheit." Abbé Phil von der Gemeinschaft St. Martin ist gerne in der Kirche, die seit dem Jahr 2020 der architektonische und spirituelle Mittelpunkt seiner Arbeit, ja seines Lebens geworden ist. Gemeinsam mit drei Brüdern der Gemeinschaft ist er für die Seelsorge und die Pilgerinnen und Pilger zuständig, die nach Neviges kommen, um das Gnadenbild zu sehen, es zu berühren und davor zu beten. Und um das „riesige Betonzelt" zu bewundern, denn so wirkt der weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannte Mariendom von außen, die Kirche, die eigentlich „Maria, Königin des Friedens" heißt, entworfen und gebaut von Gottfried Böhm. 1968 wurde die Kirche von Weihbischof Vitus Chang geweiht, der Kölner Erzbischof Kardinal Josef Frings eröffnete dann in einer feierlichen Messe die zweitgrößte Kirche im Erzbistum Köln für die Wallfahrt und übertrug das Gnadenbild der ohne Erbsünde empfangenen Gottesmutter Maria aus der alten in die neue Wallfahrtskirche.

Eine „Such-Kirche"

In der alten Barockkirche St. Mariä Empfängnis, 1728 gebaut, war das Gnadenbild im sogenannten Gnadenaltar verborgen, jetzt ist die nur sieben Zentimeter kleine Darstellung von Maria, die auf einer Schlange steht, frei zugänglich links vom Eingang des Mariendoms in der fast vier Meter hohen Marienstele zu finden – wenn man etwas sucht, denn der Mariendom „ist eine Such-Kirche", sagt Abbé Phil. Und er hat Recht: Nur den Altar, geschaffen wie die Marienstele von Elmar Hillebrand, zu dem der Pilgerweg von draußen durch die Muster der Pflastersteine angedeutet hinführt, kann man vom Eingang des Mariendoms direkt ausmachen. Alle anderen besonderen Orte und Kunstwerke muss man sich in diesem über die Jahre immer dunkler gewordenen Gotteshaus aus Beton „erarbeiten". Dann findet man den Tabernakel, das bekannte Rosenfenster, die kalligrafische Darstellung des Sonnengesangs des heiligen Franziskus und die Marienikone von Kasan, von Kardinal Joachim Meisner gestiftet. Auch die beeindruckende und ebenfalls überdimensional große Krypta entdeckt man dann mit der Darstellung des sterbenden Josef, einer eigenen Kapelle und etwas außergewöhnlich gestalteten Beichtstühlen.

Eine Stimme, ein Gelübde

All das hätte sich Pater Antonius Schirley im Jahr 1680 im Franziskanerkloster in Dorsten in seinen kühnsten Träumen nicht vorstellen können, als er während seines täglichen Gebetes vor dem Gnadenbild der Muttergottes eine Stimme hörte, die ihm auftrug: „Bring mich nach dem Hardenberg, da will ich verehret sein!" Außerdem sprach die Stimme von einer wunderbaren Krankenheilung, und deshalb schickte Pater Schirley das Marienbild zu seinen Franziskanerbrüdern nach Hardenberg-Neviges. Davon hörte der damals schwer kranke Fürstbischof von Paderborn und Münster, Ferdinand von Fürstenberg. Er wurde tatsächlich wieder gesund, und aufgrund eines Gelübdes kam er im Oktober 1681 zur Dankwallfahrt nach Neviges. Das war der Anfang der bis heute lebendigen Marienwallfahrt. „Die vielen Pilger und Besucher, die zu unserem Wallfahrtsort kommen, werden auf verschiedenste Weise angezogen und angesprochen: durch den internationalen Ruf des Mariendoms", sagt Wallfahrtsleiter Abbé Thomas Diradourian CSM, „durch die besondere Gegenwart der Muttergottes, die auf ihre Gebete hören wird, durch den Ruf zur Stille und zum Gebet, aber vor allem durch einen inneren Ruf, der flüstert: Hier wird Gott dir Gutes tun. Dieser Ruf steckt immer hinter allen anderen." Und die Pilger nehmen einen zum Teil sehr weiten Weg auf sich, freut sich Abbé Thomas. „Die großen Pilgergruppen kommen vor allem aus dem nördlichen Teil unserer Diözese und aus den Diözesen Essen und Münster. Sie spiegeln den vertrauensvollen und unkomplizierten Glauben der Arbeiter und oft auch die Volksfrömmigkeit ihrer Heimatländer wie zum Beispiel Polen, Schlesien, Italien oder Kroatien wider."

Foto: Privat

Wallfahrtsbüro Marienwallfahrt Neviges

Elberfelder Str. 12, 42553 Velbert
Telefon: (0 20 53) 93 18 40
Fax: (0 20 53) 93 18 70
E-Mail: kontakt@mariendom.de
www.mariendom.de

Öffnungszeiten
Montag 9–11 Uhr
Dienstag 9–11 Uhr, 15–17 Uhr
Donnerstag 10–12 Uhr, 17–18 Uhr
Freitag 9–11 Uhr, 14–15 Uhr

„Etwas für sich finden"

Wer zum Mariendom pilgert, sollte aber auch die beiden anderen Orte besuchen, die unweit der Böhm-Kirche liegen und zu einer klassischen Neviges-Wallfahrt dazugehören: den Kreuz- und den Marienberg. Bereits seit 1888 können Menschen unweit des Mariendoms auf dem Kreuzberg die 14 Stationen des Leidenswegs Jesu betrachten und davor beten. „Das ist ein Ort, an dem ich selbst sehr gerne bin – einmal, weil ich hier inmitten der Natur stehe, die Vögel höre und den Wind spüre, und zum Zweiten, weil ich von hier oben sowohl den Mariendom als auch den Marienberg sehen kann", schwärmt Abbé Phil. 1936 wurde aufgrund steigender Besucherzahlen der Marienberg als weitere Gebets- und Andachtsstätte angelegt. An der höchsten Stelle öffnet sich ein großer Platz am Fuß eines Altarhügels mit Kapelle und lädt die Pilger zum gemeinsamen Rosenkranzgebet, zu Lichterprozessionen oder Pilgerandachten und Messfeiern ein. „Es gibt viele Gründe, nach Neviges zu kommen", sagt Abbé Phil, „und ich verspreche Ihnen: Sie werden hier als Suchender in jedem Falle etwas für sich finden und wieder mit nach Hause nehmen." ✿

„Ich möchte 120 werden“

Das Caritas-Altenzentrum Herz Jesu liegt im Herzen von Düsseldorf. 180 Mitarbeitende – Pflegekräfte, Sozialpädagoginnen, Küchen- und Servicekräfte – kümmern sich um ebenso viele Bewohnerinnen und Bewohner. Fünf Damen sind 100 Jahre alt oder sogar älter. Markus Harmann hat mit dreien von ihnen gesprochen: Maria Deitelhoff (101), Alice Frank (102) und Wilhelmine Stock (101).

Frau Frank, Sie sind 102 Jahre alt, aber trotzdem nicht die älteste Bewohnerin hier im Caritas-Altenzentrum Herz Jesu …
Alice Frank: Dafür wohne ich hier am längsten! Seit zwölf Jahren. Die älteste Dame ist 103 Jahre alt. Damals habe ich mich bewusst entschieden, ins Heim zu gehen. Meine Kinder wollten das nicht, aber ich wollte nicht allein sein, ich hatte keine Lust mehr, alles zu machen – zu kochen, einzukaufen. Ich bin dann mit meinem Sohn rundgefahren und habe mir Heime angeschaut. Hier bin ich haften geblieben, wegen des schönen großen Gartens.

Frau Deitelhoff, in Europa herrscht Krieg und nicht nur hier. Wie blicken Sie auf die Krisen in unserer Welt?
Maria Deitelhoff: Jeder Krieg ist furchtbar. Zwei meiner Brüder sind im Zweiten Weltkrieg gefallen. Das war schrecklich. Die Erinnerung war sofort wieder da. Die Bombenangriffe sind mir noch sehr präsent, überhaupt die Zeit des Nationalsozialismus. Mein Vater war immer politisch interessiert und als gläubiger Katholik ein Gegner der Nazis.

„Einfach einschlafen und nicht wieder wach werden? Dem kann ich nicht zustimmen!“

An was erinnern Sie sich genau?
Deitelhoff: Ich war in einer kirchlichen Jugendgruppe, später sogar Dekanats-Jugendführerin. Ich erinnere mich daran, wie man immer vorsichtiger werden musste mit seinen Äußerungen. Das alles kam nicht plötzlich, wir wuchsen hinein, und dann eskalierte es immer weiter. Aber wir hatten gute Priester – und ich war jung. Wir hatten auch Spaß, das vergisst man manchmal.

Haben die eigenen Erfahrungen, vor allem im Zweiten Weltkrieg, Sie widerstandsfähiger gemacht gegen spätere Krisen?
Deitelhoff: Ganz bestimmt. Das gilt aber nicht nur für die Kriegszeit. Ich wollte das Leben immer erleben. Augen aufmachen und sehen! Mein Vater wurde 92, ich hatte einen kranken Bruder zu pflegen, und ich hatte das Geschäft. Wenn ich abends müde nach Hause kam, fragte mein Bruder: Was gibt es zu essen? Aber ich beklage mich nicht, es hat alles geklappt – und das ist eine Befriedigung.

Wilhelmine Stock kommt dazu.

Guten Morgen, Frau Stock, freut mich, dass Sie auch dabei sind.

Wilhelmine Stock: Man hat mich eingeladen, dann komme ich auch. Endlich können wir hier wieder ohne Maske miteinander reden.

Frank: Corona hat uns alle zurückgeschmissen, in allem. Ich konnte nicht raus. Ich bin ja auch blind, weil ich so viele Operationen hatte und die Narkosen mir das Augenlicht genommen haben. Ich kann kein Bild mehr sehen und keinen Menschen erkennen. Das ist hart. Auf der anderen Seite bin ich froh, dass ich noch meinen Verstand habe.

Was haben Sie beruflich gemacht?

Frank: Ich war in einer großen Maschinenfabrik, im kaufmännischen Bereich. Mit 17 habe ich meinen Mann kennengelernt. Im September 1939 hat er bei meinen Eltern geklingelt und gesagt, dass er jetzt in den Krieg muss, dann wurde er also Soldat. Als er 1945 zurückkam aus dem Krieg, da hatten wir schon einen kleinen Sohn. Den hatte er aber noch gar nicht gesehen, also sagte ich zu meinem Sohn: Guck mal, da ist dein Vater. Und er entgegnete nur: Nein, das ist nicht mein Vater.

Deitelhoff: Ich hatte einen kaufmännischen Beruf, war zehn Jahre in einer Autofirma, danach habe ich in einer führenden Herrenschneiderei in Düsseldorf gearbeitet – mit über 20 Schneidergesellen.

Würden Sie sagen, dass Sie ein glückliches Leben hatten?

Frank: Ja, das würde ich. Mit meinem Mann war ich viel in der Sonne, meistens im Allgäu, um zu wandern, zu trödeln, den Tag zu genießen.

Gibt es ein Lebensrezept, um so alt zu werden wie Sie?

Frank: Ich sage immer, ich habe gar nichts Besonderes gemacht, habe einfach weitergelebt. Habe gut gegessen, gut getrunken und geraucht, bis ich über 80 war. Und ich bin noch Auto gefahren, bis ich 89 war.

Deitelhoff: Ich bin mit 93 noch Auto gefahren. Und dann durfte mein Auto nicht mehr.

(Alle lachen herzlich.)

Frau Stock, was ist denn Ihr Rezept?

Stock: Tipps kann ich keine geben. Man wird eben alt oder nicht. Ich weiß auch nicht, wie ich dazu gekommen bin. Hat Spaß gemacht, ich habe das Leben immer sehr genossen.

Interessieren Sie sich noch für aktuelle Politik, Frau Deitelhoff?

Deitelhoff: Doch, ich lese „Christ in der Gegenwart". Mit der Lupe. Zurzeit überschlage ich alles Politische allerdings ganz gern. Meine Kindheit ist ganz wach. Ich erinnere mich gern. Ich war die Jüngste von sieben Geschwistern, da ging's rund. Mein Vater hatte eine Schreinerei. Es war eine gute Familie.

Frau Frank, an was erinnern Sie sich vor allem?

Frank: Ich will mich gar nicht mehr erinnern, ich möchte leben, wie ich jetzt lebe. Ich bin zufrieden, was will ich denn mehr? Es ist mein letzter Weg hier, den möchte ich leben in Ruhe und Frieden, mit netter Gesellschaft.

Ihre letzte Etappe – was glauben Sie, was danach kommt?

Frank: Das möchte ich nicht wissen. Ich habe aber auch keine Angst, ich lasse es auf mich zukommen.

Deitelhoff: Ich bin neugierig. Ich könnte mir denken, dass ich mich wundere, wie einfach alles ist. Angst habe ich nicht, es gehört zum Leben, es ist der Gang. Manche sagen, es sei besser, einfach einzuschlafen und nicht wieder wach zu werden – dem kann ich nicht zustimmen. Das Endgültige ist was ganz Entscheidendes, und da möchte ich dabei sein. Das geht mich ganz persönlich an.

Wie stellen Sie sich den Tod vor?

Deitelhoff: Ich bin religiös erzogen worden. Dazu stehe ich auch noch – und lasse mich überraschen.

Frank: Früher war ich auch sehr neugierig. Heute bin ich das nicht mehr so. Ich möchte 120 werden, und mein Arzt hat mir gesagt, dass er mir dabei hilft. Ich habe also gute Chancen. ✿

Kloster ist cool

Insgesamt schrumpfen Ordensgemeinschaften in Deutschland. In Angermund, dem nördlichsten Zipfel Düsseldorfs, ist das ganz anders.

Schwester Emmanuela an der Glocke, die die Schwestern mehrmals am Tag zum Gebet zusammenruft.

Von Peter Angenendt

Dieses Kloster in Angermund ist etwas ganz Besonderes, denn während andere Ordenshäuser wegen fehlenden Nachwuchses schließen müssen, „erobern" hier Kölner Benediktinerinnen Düsseldorf. Dafür haben sie das frühere Dominikanerinnen-Kloster St. Katharina bezogen. Am Gartenzaun liegt die Erzbistumsgrenze, dahinter beginnt das Ruhrbistum. Angesichts des stetigen Nachwuchses stieß das Kölner Stammkloster der Benediktinerinnen in Raderberg zuletzt an seine Kapazitätsgrenzen. Seit 2010 wurden 25 Frauen aufgenommen, 17 sind geblieben und dem Orden beigetreten. Im vergangenen Herbst nun zogen

Schwester Benedikta, Schwester Emmanuela, Schwester Rafael, Schwester Josephine und Schwester Tabita in die Beschaulichkeit an der Grenze zu Duisburg. Zur neuen Gemeinschaft stieß außerdem noch ein Bruder hinzu: Pfarrer Jan Opiéla.

Auch **Schwester Benedikta**, die älteste Bewohnerin des Klosters, hat den Neuanfang in Düsseldorf gewagt.

Abenteuer im „Pentagon"

„Mit Jan erleben wir hier eine Geschwisterlichkeit. Er kann sehr gut kochen, ist ein begnadeter Handwerker", verrät Schwester Emmanuela. Während er in den Messen predigt, sitzt die promovierte Musikdozentin – sie ist außerdem Psychologin, Buchautorin und Coach – an der Orgel. Die Gottesdienste sind immer gut besucht und die Nachbarn froh, dass im Kloster wieder was los ist. In guten Zeiten zählte das Kloster 12.000 Besucher im Jahr. Wer für eine Zeit in das klösterliche Leben abtauchen und zur Ruhe kommen will, ist hier gut aufgehoben. „In Angermund gehen die Leute mit dem Hund spazieren, aber auch schon mal mit dem Pferd!", sagt Pfarrer Opiéla. Nach dem Tod eines Kollegen hatte er in seiner bisherigen Pfarrei keinen rechten Platz mehr und sagte zur Freude der Nonnen zu, sich als „Nonnerich" auf das neue Abenteuer einzulassen. Und ein solches ist es. Den großen Backsteinbau hat Architekt Emil Steffann 1967 über verschiedene Ebenen als Fünfeck angelegt. „Wir nennen es unser Pentagon", verrät Schwester Emmanuela, die in Raderberg lange Priorin war. „Wir machen viel in Eigenregie. Das Kloster soll sich einmal selbst tragen", erklärt sie. Und sie kennt mittlerweile jeden Winkel der 2600 Quadratmeter Wohn- und Nutzfläche. „Hier soll vielleicht einmal ein Kräutergarten rein", sagt sie mit Blick auf das kleine Schwimmbad der ehemaligen Dominikanerinnen. Mit seiner altertümlichen Gegenstromanlage liegt es in den Katakomben des Klosters. Dieses wirkt trotz seiner Größe nicht wuchtig, eher wie eine kleine Wohnsiedlung. Geschickt ist es in die hügelige Landschaft gebaut. Die benachbarten Grafen von Spee schenkten dem Kloster dazu noch einen Hektar Wald.

Das Leben ist eine Baustelle

Im begrünten Innenhof, um den der Kreuzgang verläuft, ruft die Glocke morgens, mittags und abends zum Gebet. Schwester Benedikta, mit 84 Jahren die älteste Bewohnerin, kommt mit dem Treppenlift aus ihrem „Atelier" im Obergeschoss herunter, in dem sie Kerzen verziert und Ikonen malt. Bedachtsam nimmt sie sich am Podest den Rollator zur Hand. „Es ist wichtig, alles immer mit Ruhe zu machen", sagt sie. Und so stört sich auch niemand daran, wenn im Rasen noch eine Fußleiste liegt und im Flur so manches Regal noch nicht montiert ist. Das Leben ist eine Baustelle. In Zeiten von Lieferengpässen, Fachkräftemangel und steigenden Energiekosten geht es auch bei den fünf Nonnen und Pfarrer Opiéla nicht ohne Wartezeiten. Als ein großes Einrichtungshaus bestellte Möbel nicht liefern konnte, richteten die Nonnen einfach die vorhandenen Möbel mit einem befreundeten Schreiner aus der Eifel wieder her. Auf den kleinen Zimmern herrscht nun der „Vintage-Look" vor. An den Wänden hängen stimmungsvolle Bilder, die Pfarrer Opiélas Vater Wilhelm gemalt hat.

Ort der Begegnung

Neben der Klausur mit den Kammern für die Nonnen, zwei Kapellen und Seminarräumen gibt es noch 18 Zimmer im Untergeschoss. Sie sollen künftig als erschwingliche Herberge an Selbstversorger vermietet werden, die eine Auszeit nehmen wollen. Es gibt für Frauen im Alter zwischen 20 und 40 Jahren auch die Möglichkeit, eine Zeit lang am Klosterleben teilzunehmen. „Um zu vertiefen, zu sich selbst zu finden, zu erfahren", sagt Schwester Emmanuela. Das Bedürfnis sei da, wie überhaupt das Spirituelle in der ganzen Krise der Kirche nicht an Bedeutung verloren habe – eher gewinne. Womöglich entscheidet sich die ein oder andere Frau sogar, dem Orden beizutreten. Auch in Angermund haben die Bewohnerinnen ihre ganz weltlichen Erfahrungen: Schwester Tabita war früher Friseurin, Josephine zog ihre drei Kinder groß, arbeitete an der Frischetheke eines Supermarkts. „Ein Kloster ist eine Gemeinschaft des Gebets und des gelebten Glaubens. Ein Ort, an dem Menschen nach Gott suchen und fragen", sagt Schwester Emmanuela. Wer der Welt entfernt leben will, ist im Kloster allerdings schlecht aufgehoben. Dem Angermunder Haus bescheinigen schon jetzt viele Gäste, dass es ein besonderer spiritueller Ort der Begegnung sei, der Kirche erlebbar mache. Recht haben sie. ✿

DOMRADIO.DE

Exklusive Einblicke ins Klosterleben

Jeden Tag teilt Schwester Emmanuela Kohlhaas im digitalen Kloster-Logbuch Einblicke aus dem Alltag der Benediktinerinnen – mit tollen Bilderstrecken von den Anfängen der Gründung bis heute. Lesen Sie, mit welchen Herausforderungen die Schwestern beim Umzug zu kämpfen hatten, wie sie das erste Weihnachten gefeiert haben und welche Projekte als Nächstes anstehen. Das Kloster-Logbuch finden Sie hier:

www.domradio.de

Wir alle sind angewiesen auf die Fruchtbarkeit der Erde. Der Ukrainekrieg hat uns gezeigt, dass wir alle voneinander abhängig sind. Menschen in Afrika leiden Hunger, wenn die Ernteerträge aus der Ukraine ausbleiben. So zeigen uns die Gerstenähren nicht nur die Schönheit der Natur, sondern verweisen uns auf die Mutter Erde, die uns alle nährt, die wir daher auch sorgsam pflegen müssen, damit wir alle gemeinsam die Früchte der Erde genießen können.

Anselm Grün

„Ich glaube, dass die Kunst der Kirche helfen kann“

Wo können wir noch Halt finden in einer Zeit, die sich rasant verändert, in der Menschen auf der Suche nach festen Koordinaten im Leben und Orientierung sind? Der international bekannte Auktionator Professor Henrik Hanstein sieht in der Kunst eine Chance für die Glaubensvermittlung der Kirche.

Von Birgitt Schippers

Früher war es für die Kirche einfach. Sie hat die großen und innovativen Künstler ihrer Zeit beauftragt, Kunst für die Kirchen zu schaffen, die den Gläubigen anschaulich die Größe Gottes und die Heilsbotschaft vermittelt. Das ist heute anders. „Es geht nicht mehr, Kunstschaffenden zu sagen, ich möchte einen schönen Kelch oder ein schönes Kreuz von Ihnen bekommen – es muss der zugrunde liegende Gedanke dahinter den Weg zu den Menschen finden", sagt Professor Henrik Hanstein. Für ihn ist die Kirche von heute „sprachlos". In der modernen Kunst sieht er eine große Chance für sie, diese „Kommunikationsstörung" zu überwinden. „Die Kirche hat sich mit der abstrakten Kunst immer sehr schwergetan", stellt Hanstein fest. Denn aus traditioneller Sicht sollte Kunst unmittelbar der Verkündigung dienen. Moderne Künstler, deren tiefe Religiosität in ihren Werken verborgen war, wurden lange nicht erkannt. „Kaum jemand hat sich so sehr mit dem Thema Kreuz beschäftigt wie Joseph Beuys", erinnert Hanstein. Sein berühmtes „Sonnenkreuz" mit dem leblosen Leib Jesu und einer dornenkronenartigen Sonne zum Beispiel knüpfte an urchristliche Christus-Darstellungen an. Das Licht, aus dem Christus kam, stehe im Mittelpunkt, nicht der Kreuzesbalken.

Meisner wollte Meinhof-Zyklus

Aus seiner langen Auktionstätigkeit weiß Hanstein, dass in der Kirche herausragende Persönlichkeiten bereits früh einen Sinn für das religiöse Potenzial in den Werken moderner Künstler entwickelt haben. So hat zum Beispiel Papst Paul VI. beim Kunstauktionshaus Lempertz unter anderem ein Aquarell von Emil Nolde mit einer Madonnenfigur oder von Otto Dix das Werk „Christophorus" gekauft. Auch der verstorbene Joachim Kardinal Meisner war ein kunstsinniger Kirchenmann, der seine Augen vor moderner Kunst nicht verschlossen hat. Zusammen mit Hanstein besuchte er die Ausstellung des Baader-Meinhof-Zyklus von Gerhard Richter im Kunstmuseum Krefeld. Meisner war „geflasht", so Hanstein, weil diese Bilder so „hoffnungslos, aussichtslos, ohne Perspektive" wirkten. Meisner wollte diesen Zyklus für das erzbischöfliche Kunstmuseum Kolumba erwerben. Es kam zu Verhandlungen mit Gerhard Richter, doch das Museum of Modern Art in New York machte das höhere Kaufangebot.

Wagnis Avantgarde

Die sich immer schneller drehende Welt fordert Künstler wie Kirche heraus, immer wieder eine neue Sprache zu finden, die die Menschen anspricht. „Was heute Avantgarde ist, ist morgen schon alt", sagt Hanstein. Es sei eine anspruchsvolle Aufgabe, die richtigen Künstler der Gegenwart für die Kirche zu finden, um mit den Menschen in einen Dialog zu treten, der mehr sei als nur Wissensvermittlung, sondern der zu einer tiefer gehenden existenziellen Auseinandersetzung führe. Für Hanstein ist das erzbischöfliche Kunstmuseum Kolumba in Köln so ein überzeugendes „Sprachrohr der Kirche". Das Kuratorenteam von Kolumba leiste großartige Arbeit, denn es habe eine „gute Nase" für richtungsweisende Avantgarde-Kunst, die es in Verbindung mit alter Kunst und Kunsthandwerk in seinen Jahresausstellungen präsentiere, ohne zu belehren. Dass das Wagnis von Kirche, der zeitgenössischen Kunst die Hand zu reichen, erfolgreich sein kann, zeigen auch berühmte Bauwerke von Architekten wie Peter Zumthor (Bruder-Klaus-Kapelle, Museum Kolumba) oder Gottfried Böhm (Wallfahrtskirche in Neviges). Nicht zu vergessen die abstrakten Kirchenfenster von bekannten Künstlern wie Marc Chagall oder Imi Knoebel, die von Kirchen beauftragt wurden. Hoch umstritten war zunächst auch das mit einem Zufallsgenerator generierte abstrakte Kirchenfenster von Gerhard Richter im Kölner Dom. Heute faszinieren diese innovativen Kirchenfenster Menschen aus aller Welt.

Blick in die Zukunft

Doch wie könnte in Zukunft zeitgenössische Kunst eine Rolle für die Kirchen spielen in einer Zeit, in der die Kirchen „leider Gottes nicht mehr tonangebend sind" und ihre gesellschaftliche Relevanz verlieren? Hanstein wirbt dafür, bestehende Kirchen „zu entrümpeln", ohne ihnen ihre sakrale Atmosphäre zu nehmen. Weniger Kirchenbänke zum Beispiel seien ein erster Schritt. Der Fokus solle auf Architektur und Kunstwerken liegen, die die Schönheit des Glaubens vermitteln – in der Bild- und Formensprache der Gegenwart. Nicht mehr genutzte Kirchen könnten zu Orten der Kunst werden, in denen Medienkunst, Konzerte oder Ausstellungen einen besonderen Raum finden. So würden diese Kirchen auch weiterhin ihre Strahlkraft als Mittelpunkt von Städten oder Stadtteilen behalten und Menschen anziehen, innezuhalten und nachhaltige Impulse für ihr Leben mitzunehmen. Für Hanstein ist klar: Das Potenzial der sich am Puls der Zeit bewegenden Kunst ist für die Kirche eine große Chance, mit den Menschen in Kontakt zu bleiben und ein Angebot zur Orientierung zu geben. ✿

Professor Henrik Hanstein

Schon als junger Mensch hat Hanstein durch seinen international bekannten Vater, den Inhaber des traditionsreichen Kunstauktionshauses Lempertz, berühmte Künstler wie Oskar Kokoschka oder Otto Dix persönlich kennengelernt. Die Welt der modernen Kunst faszinierte ihn. Durch den frühen Tod seines Vaters gab es für Hanstein nur einen Weg: das traditionsreiche Familienunternehmen weiterzuführen. 1989 versteigerte er als erstes deutsches Auktionshaus neben moderner und alter Kunst auch zeitgenössische Kunst und Fotografie. Heute gehört Lempertz zu den führenden Kunstauktionshäusern Europas.

Was macht der Petersdom in Holland?

81 Meter lang, 55 Meter breit, 63 Meter hoch – im kleinen Städtchen Oudenbosch in den Niederlanden steht ein nahezu perfekter, etwas kleinerer Nachbau des berühmten Gotteshauses.

Für die Fassade diente die Lateranbasilika in Rom als Vorbild. Das übrige Bauwerk ist eine verkleinerte Kopie des Petersdoms.

Von Robert Boecker

Rom. Schon der Name weckt bei vielen Menschen Sehnsüchte: „Ewige Stadt", „Zentrum der antiken Welt" und – natürlich – Mittelpunkt der katholischen Kirche. Millionen Menschen strömen Jahr für Jahr in die Stadt im Herzen Italiens und natürlich auch zum Petersdom. Doch wie wäre es, wenn wir bei uns zu Hause auch einen Petersdom hätten, nur etwas kleiner vielleicht? Das fragte sich vor über 150 Jahren ein Mönch aus den Niederlanden. Wie wäre es mit einer Kopie des berühmten Bauwerks für alle, die die weite Reise zum Original in Rom nicht schaffen? Daraus entstand ein unglaubliches Projekt, über das wir heute noch staunen können. Doch der Reihe nach. Begonnen hat alles nämlich bereits vor über 200 Jahren.

Ein Mönch, eine Idee

Auch Willem Hellemons aus dem kleinen Städtchen Oudenbosch im niederländischen Nordbrabant trieb in den 1820er-Jahren die Sehnsucht in die „Ewige Stadt". Als junger Zisterziensermönch macht er sich 1829 auf den Weg nach Rom, um dort sein Theologiestudium fortzusetzen. Sein Quartier in Rom ist in unmittelbarer Nachbarschaft zur Lateranbasilika, der Kirche, in der er auch zum Priester geweiht wird. In dieser Zeit lernt er den späteren Papst Gregor XVI. kennen, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verbindet. Geprägt durch die römischen Jahre kehrt der kunstsinnige Hellemons in seine Heimat zurück. In Oudenbosch wird er zunächst Kaplan, um 1842 als Pastor die dortige Pfarrstelle zu besetzen. Wann im Kopf des Pfarrers der Gedanke reift, in dem 3500-Seelen-Städtchen anstelle der baufälligen alten Kirche eine Kopie des Petersdoms zu bauen, ist nicht überliefert. Hellemons versteht es jedenfalls, die Menschen für das auf den ersten Blick verrückt klingende Projekt zu begeistern. Mit drei Predigten gelingt es ihm, die Gläubigen von seinem Plan zu überzeugen: Sein Vorhaben, den Petersdom verkleinert nachzubauen und dieses Bauwerk mit einer maßstabgetreuen Kopie der Fassade der Lateranbasilika zu

Ob „Bernini-Altar" oder Michelangelos römische Pietà: In Oudenbosch findet sich beides – nur eine Nummer kleiner.

Die Büste zeigt Willem Hellemons, den Initiator des kleinen Petersdoms.

versehen, nimmt Gestalt an. Erster Spatenstich ist am 18. Oktober 1865. Gebaut wird nach den Plänen des berühmten Architekten Petrus Cuypers. Dieser hat nicht nur 100 Kirchen in den Niederlanden gebaut, auf ihn gehen auch die Entwürfe für das weltbekannte Rijksmuseum in Amsterdam zurück. Nur 15 Jahre dauern die Arbeiten. Am 14. September 1880 wird die Kirche auf das Patronat der heiligen Agatha und Barbara geweiht. Vier Jahre bleiben Willem Hellemons noch als Pfarrer des „kleinen Petersdoms". 1884 stirbt er mit 74 Jahren. Fertig ist das Gotteshaus 1880 noch lange nicht, erst 1892 wird die Fassade vollendet. Die Ausmalung des Kircheninneren dauert bis in die 1930er-Jahre.

Geheimtipp für Detailverliebte

Das gut zwei Autostunden von Köln entfernt liegende Oudenbosch mit seiner außergewöhnlichen Kirche ist nicht von Touristen überlaufen, wie man es in Anbetracht der besonderen Sehenswürdigkeit eigentlich erwarten könnte. Selbst in der Hochsaison hält sich die Zahl der Menschen, die staunend durch den „kleinen Petersdom" gehen, in Grenzen. Schon lange vor Erreichen der Stadtgrenze ist die Kuppel der Kirche am Horizont zu erkennen. „Es ist die Kirche des Papstes", kommt jedem in den Sinn, der schon einmal in Rom war und das Original gesehen hat. Auf dem Platz vor der Kirche steht ein Denkmal. Dargestellt ist Papst

Pius IX., der einen sterbenden Soldaten zu seinen Füßen segnet. Die Skulptur erinnert an die mehr als 3000 niederländischen Männer, die zwischen 1864 und 1870 über Oudenbosch nach Italien zogen, um auf der Seite des Papstes für den Erhalt des Kirchenstaates zu kämpfen, und diesen Einsatz mit dem Leben bezahlten. Der Blick ins Innere der Kirche ist faszinierend: Über dem Altar sieht man den goldenen Baldachin emporwachsen, den Bernini im Original erschaffen hat. Das berühmte Fenster mit der Taube ist ebenso vorhanden wie die großen Apostelfiguren. Der thronende Petrus mit den Himmelsschlüsseln in der Hand hat seinen Platz in der Kirche, und auch die Gestaltung der Decke erfolgte nach römischem Vorbild. Mehrfach reisten die Künstler nach Rom, um das Original zu studieren. Mit Modellen und Skizzen kehrten sie nach Oudenbosch zurück, um das Werk originalgetreu zu vollenden. 1912 wird die Kirche der heiligen Agatha und Barbara zur Basilika erhoben. Hellemons Traum ist Wirklichkeit geworden. In Oudenbosch ist ein Stück Rom entstanden. ✿

Der Weg nach Oudenbosch

Oudenbosch ist von Köln rund 230 Kilometer entfernt. Die Kirche ist täglich von 10 bis 16.30 Uhr geöffnet. Sonntags ist um 11 Uhr heilige Messe.

www.basiliekoudenbosch.com

Ihr Erbe bewegt

Wie ein Testament zugunsten der Malteser helfen kann, Leben zu erhalten, Kindern eine Zukunft zu schenken und Menschlichkeit weiterzugeben, erfahren Sie in unserem **kostenfreien Nachlass-Ratgeber**.

Malteser Hilfsdienst e.V., Team Erben und Vererben,
Ihre Ansprechpartnerinnen:
Agathe Lülsdorff und Daniela Schwinden

Erna-Scheffler-Str. 2, 51103 Köln
0221 9822-2322 ratgeber@malteser.org
www.malteser.de/vererben

Name .....

Vorname .....

Str., Nr. .....

PLZ, Ort .....

Malteser
...weil Nähe zählt.

KIZ 05/23

Hilfe, wenn´s knirscht

Mehr als 140.000 ukrainische Geflüchtete sind privat in Nordrhein-Westfalen untergebracht. Irmgard und Walter Kellermann aus Bergisch Gladbach-Refrath nahmen gleich acht Gäste auf – bis es zu Konflikten kam. Genau hier setzt das Projekt „Caritas4U" an, mit dem die Caritas Geflüchteten und Wohnraumgebern Hilfe bietet.

Von Sandra Kreuer

Die Waschmaschine läuft nonstop. Die Küche ist fast den ganzen Tag belegt, und die Sprachbarriere nervt. Solche oder ähnliche Erfahrungen haben Menschen gemacht, die nach der Invasion russischer Truppen in der Ukraine im vergangenen Jahr Geflüchtete bei sich zu Hause aufgenommen haben, denn das gemeinsame Miteinander in einem Haus oder einer Wohnung kann auch zu Spannungen führen. Das haben nach einiger Zeit auch Walter und Irmgard Kellermann erlebt, die damals, im Februar 2022, schnell entschieden: „Als wir in den Nachrichten orientierungslose Frauen mit Kindern sahen, haben wir direkt beschlossen, unsere Hilfe anzubieten", sagt Walter Kellermann (73). An Platz mangelt es in dem Haus am Rand von Refrath, einem Stadtteil von Bergisch Gladbach, nicht. Nach dem Auszug der vier Kinder und dem Tod von Walter Kellermanns Schwiegereltern bewohnt das Paar die untere Etage, während in den beiden Obergeschossen sechs separate Appartements entstanden sind. Hier übernachten Verwandte und Freunde, denn Irmgard Kellermann (70) mag es, Trubel um sich zu haben. Nach der Registrierung als Gastfamilie bei der Flüchtlingsinitiative „Willkommen in Refrath/Frankenforst", die von der „Aktion Neue Nachbarn", der Flüchtlingshilfe des Erzbistums Köln, unterstützt wird, geht es ganz schnell. Während Irmgard Kellermanns Geburtstagsfeier Anfang März erfährt das Paar, dass noch am selben Abend zwei Familien per Zug in Köln ankommen werden. „Tags darauf hieß es, ob wir noch eine Mutter mit 14-jähriger Tochter aufnehmen können – eine Nachbarin hatte sie am Hauptbahnhof aufgespürt und zu uns gebracht", sagt Walter Kellermann. „Einige Tage später bat man uns, einen unbegleiteten 16-Jährigen unterzubringen, der durch die Verpflichtung gegenüber dem Jugendamt spezielle Probleme aufwarf." Eine Pflegeerlaubnis war erforderlich, und auch sonst standen jede Menge ungeahnter Formalitäten an.

Neue Wohngemeinschaft mit Hindernissen

Mit Oxana, Katrin, Samuel, Marga, Julia, Oxana, Sophia und Alexander wohnen nun acht Geflüchtete aus Charkiw und Kiew mit den Kellermanns unter einem Dach. Die Mädchen freunden sich an, die Jungs verbindet der Fußball, und die Mütter besuchen einen Deutschkurs. Wie lange das Zusammenleben dauern soll, „darüber hatten wir uns absolut keine Gedanken gemacht", sagt Walter Kellermann, Unternehmer im Treppenbau. Zum Essen sitzen alle zusammen am „Putin-Tisch", der so heißt, weil er besonders lang ist. Doch eine echte Unterhaltung findet nur schwer statt, da lediglich die Kinder ein bisschen Englisch sprechen. Die Sprachbarriere sorgt denn auch für Missverständnisse. Etwa wenn die Gäste gleichzeitig die Heizung aufdrehen und das Fenster

Walter Kellermann vor seinem großen Haus, das er mit den eigenen Händen erbaut hat. Für ihn und seine Frau war es selbstverständlich, Flüchtlinge aufzunehmen.

öffnen oder viermal am Tag die Spülmaschine in Betrieb ist. Auch wissen sie nicht, dass die an sie ausgezahlte Sozialhilfe einen Anteil für die Stromrechnung enthält, den sie weitergeben müssten. Stattdessen kaufen sie neue Kleidung. Ernüchterung macht sich breit. Als sich die beiden Jungs ungefragt Walter Kellermanns Rennrad ausleihen und es platt fahren, muss eine der Familien nach einer Krisensitzung mit Dolmetscherin gehen. Im Juni 2022 sind alle Gäste weg. „Zwei Familien haben eigene Wohnungen in unserer Nähe gefunden, eine Familie ist zurück in die Ukraine, und der unbegleitete Jugendliche soll auch zurück sein." Kontakt haben sie nach wie vor zu einer 18-jährigen Tochter, die in Deutschland studieren möchte und mittlerweile ein fast akzentfreies Deutsch spricht.

Professionelle Unterstützung hilft

Dass die Unterbringung in privaten Haushalten – in Nordrhein-Westfalen sind mehr als 140.000 Geflüchtete so untergekommen – überfordert und zu Konflikten führt, erfährt Olena Fast (37) täglich. Seit Oktober vergangenen Jahres arbeitet die Diplom-Psychologin, die 2016 selbst aus der Ukraine nach Deutschland kam, als Moderatorin des Projekts „Caritas4U" beim Caritasverband Euskirchen. Geschaffen wurde es, um bei Konflikten zwischen Gästen und Wohnraumgebenden zu vermitteln sowie im Umgang mit Behörden und bei der Wohnungssuche zu helfen. Zu den weiteren Standorten im Erzbistum Köln gehören Wuppertal/Solingen, Köln und Bonn, die Koordination liegt beim Kölner Diözesan-Caritasverband. Olena Fast ist Ansprechperson vor Ort – im Büro oder am Telefon. Viele Kontakte ergeben sich über Mundpropaganda und über den bei Ukrainern beliebten Messengerdienst Telegram, den sie mit eigenem Account nutzt. Sie kümmert sich um alles, was anliegt: Schulanmeldungen, Deutschkurse, Arztbesuche, Anträge, Unterstützung bei der Jobsuche. Dabei greift sie sowohl auf kommunale als auch auf kirchliche Strukturen zurück und ist eng mit den Bausteinen der Migrationsdienste vernetzt. Die Probleme ihrer Klientinnen und Klienten sind vielfältig. Aktuell sorgen die steigenden Energiekosten für Ärger. „Ich habe beispielsweise den Fall einer Gastfamilie, die in der zur Verfügung gestellten Wohnung nur eine Temperatur von neun Grad zulässt und nicht einlenken will. Natürlich wollen die ukrainischen Gäste jetzt ausziehen", berichtet Fast. Doch egal, wie gut man sich letztlich verstehe: „Eine private Unterkunft kann immer nur eine Übergangslösung sein."

Ein Modell wie „Caritas4U" hätte sich auch Walter Kellermann gewünscht. „Tatsächlich ist eine Menge an uns hängen geblieben. Wenn wir gewusst hätten, dass es eine Anlaufstelle für uns gibt, und auch die Sprachbarriere nicht gewesen wäre, wäre es vielleicht ein bisschen besser gelaufen", sagt er. ✿

Mehr Informationen zum Angebot „Caritas4U" gibt es unter: www.caritasnet.de

Zeit für soziales Engagement. Gemeinsam mit meiner Bank.

Die Pax-Bank steht schon seit über 100 Jahren für ökonomisches Handeln mit ethisch-nachhaltiger Zielsetzung. Gemeinsam übernehmen wir Verantwortung und leisten einen Beitrag für eine lebenswerte Zukunft.

Mehr über uns auf pax-bank.de

Stefan Gödde und der heilige Andreas.

„Ich bin ein Gott-Suchender“

Stefan Gödde ist Journalist und Fernsehmoderator und seit einigen Jahren auch Buchautor. Martin Mölder hat den gläubigen Katholiken bei einer Lesung in Leverkusen getroffen.

Herr Gödde, aufgewachsen im katholischen Sauerland, war Ihre Großmutter eine besondere Person in Ihrer religiösen Erziehung. Inwiefern?

Meine Oma – oder „Omma“, wie wir im Sauerland liebevoll sagen – war wirklich sehr fromm. Sie hat gefühlt immer gebetet, wenn sie sich nicht gerade um den Bauernhof gekümmert hat. Ihr Glaube und auch die Kirche waren ihr extrem wichtig, und sie hat damit meinen Bruder und mich schon sehr geprägt. Dass ich Messdiener und später auch Pfadfinder wurde, war fast schon eine logische Folge. In unserer Gemeinde gab es damals eine unglaublich gute Jugendarbeit, und dieses Gemeinschaftsgefühl war wirklich schön.

Sie gehen regelmäßig in die Kirche. Gehört das Gebet denn auch jenseits des Sonntagsgottesdienstes zu Ihrem Alltag?

Ich bete jeden Morgen und jeden Abend – und wenn es zeitlich passt auch mittags den „Engel des Herrn“, der von Radio Horeb übertragen wird. Ich bin wohl, wie Benediktinerpater Nikodemus Schnabel, der Abt der Jerusalemer Dormitio-Abtei, es einmal beschrieben hat, ein „Gott-Suchender“. Ich freue mich für alle, die sagen, sie hätten Gott bereits gefunden. Und ich habe auch selbst schon Augenblicke erlebt, sowohl mitten in der Natur als auch zum Beispiel in Jerusalem, wo ich Momente der Gottesbegegnung hatte – so habe ich es empfunden. Aber nach wie vor bin ich eher auf der Suche.

Sie haben mal gesagt: „Dankbarkeit ist ein sehr wichtiger Schlüssel zum Lebensglück.“ Wofür sind Sie dankbar?

Für unglaublich viel in meinem Leben. Als ich 32 Jahre alt war, ist mir urplötzlich eine Ader im Kopf eingerissen. Das war kurzfristig ziemlich

gefährlich. Und in so einer existenziellen Situation merkt man dann, was wirklich wichtig ist. Wie geht es dir und deinem Körper? An was glaubst du? Für was kannst du im Alltag dankbar sein? Dass es bei uns ein funktionierendes Gesundheitssystem gibt, wir genug zu essen und zu trinken haben, ein Dach über dem Kopf und ein Bett zum Schlafen, all das ist für Millionen Menschen auf der Welt alles andere als normal. Und dass ich dazu noch einen Job ausüben darf, der mich ausfüllt und mich in faszinierende Teile dieser Erde reisen lässt ... all das sind Geschenke, die ich jeden Tag bekomme und für die ich extrem dankbar bin.

Diese Reisen haben Sie gleich mehrfach nach Rom und Jerusalem geführt. Davon erzählen Ihre beiden Bücher, die zu Bestsellern geworden sind. Wie würden Sie diese beiden Städte mit drei Worten beschreiben?

Hm, schwierige Frage ... faszinierend, verwirrend und spektakulär. Faszinierend, weil ich auch nach zahlreichen Besuchen immer wieder neue Dinge entdecke. Verwirrend, weil beide Orte oft unerwartete Seiten von sich zeigen, wenn man sich auf sie einlässt. Und dass Rom und Jerusalem spektakuläre Städte sind, wird jeder bestätigen, der schon mal dort war.

Foto: Privat

Mal ohne Trubel, Lärm und Touristen: Nachts ist die Atmosphäre in der Grabeskirche in Jerusalem komplett anders.

Was genau fasziniert Sie an diesen beiden Städten?

Alles, was ich während meiner Besuche erlebt habe. Alle Geschichten, die ich in meinen Büchern beschreibe, sind sehr persönliche Begegnungen mit außergewöhnlichen Menschen. Über Rom könnte man vermutlich 100 Bücher schreiben, und es würde immer noch etwas fehlen. Deshalb habe ich bewusst eine ganz persönliche Auswahl getroffen. Ich bin tollen Menschen begegnet: in Rom zum Beispiel den „tanzenden Nonnen" und dem wohl ungewöhnlichsten Papst-Schneider der Geschichte. In Jerusalem einem Tätowierer, der die älteste Tattoo-Tradition der Welt aufrechterhält – in der mittlerweile 27. Generation, seit dem Jahr 1300. Das alles sind unerwartete Geschichten, die selbst passionierte Rom- und Jerusalem-Reisende hoffentlich noch überraschen werden. Zum Beispiel auch, dass die Schwiegermutter der Queen in der Maria-Magdalena-Kirche am Fuße des Ölbergs liegt und man dort ihren Sarg – begleitet von einer russisch-orthodoxen Nonne – besuchen kann.

Eine dieser Geschichten spielt in der Grabeskirche in Jerusalem, in der Sie sich die Nacht über haben einschließen lassen. Was war das für ein Erlebnis?

Das ist wirklich etwas, was ich allen Jerusalem-Pilgern dringend ans Herz legen möchte: Jeden Abend kann sich eine Gruppe von höchstens 15 Personen am heiligsten Ort der Christenheit einschließen lassen und dort die Nacht verbringen. Wenn man diese drei Regeln einhält: nicht singen, nicht schlafen, keine Kerzen anzünden. Tagsüber wird dieser Ort durch die unzähligen Pilgergruppen mit ihren Selfie-Sticks fast schon „entweiht", aber nachts bekommt die Grabeskirche endlich ihre Würde zurück. Nämlich dann, wenn es absolut still ist. Erst dann können die verschiedenen christlichen Konfessionen in der Grabeskirche ihre Liturgien feiern mit ihren faszinierenden Gesängen. Das ist sehr beeindruckend. Aber am schönsten ist es, wenn man das Gefühl hat, fast allein zu sein an diesem besonderen Ort. Das war für mich als „Gott-Suchender" ein zutiefst spirituelles Erlebnis. ✿

„Nice to meet you …"

In seinen Büchern „Nice to meet you, Jerusalem" und „Nice to meet you, Rom" erzählt Stefan Gödde von ungewöhnlichen Orten und Menschen, die der 47-Jährige auf seinen Reisen in die zwei bedeutendsten Städte der Christenheit getroffen hat. Gödde spendet seinen Anteil am Erlös der Bücher für Sozialprojekte der Dormitio-Abtei in Jerusalem und die Gemeinschaft Sant'Egidio in Rom. Wir verlosen fünf vom Autor signierte Exemplare des Buchs „Nice to meet you, Rom". Schreiben Sie eine E-Mail an redaktion@kirchenzeitung-koeln.de mit dem Betreff „Gödde" oder eine Postkarte an die Kirchenzeitung Köln, SommerZeit, Stichwort: Gödde, Ursulaplatz 1, 50668 Köln. Einsendeschluss ist der 1. August 2023.

EINE FÜR ALLES.

Kirche. Glaube. Leben. Eine Zeitung.

Jede Woche 56 Seiten über Menschen, die ihren Glauben leben, über die Kirche im Erzbistum, in Deutschland und der Welt. Exklusive Interviews und Reportagen, Hintergründe, Meinungen und Service – inklusive Gottesdienstordnung und Berichten aus Ihrer Region!

Auch als E-Paper erhältlich

Scannen Sie den QR-Code und laden Sie sich die App der Kirchenzeitung kostenlos herunter. Sehen Sie im E-Paper zusätzliche Fotos und Videos und haben Sie Zugriff auf alle Ausgaben des vergangenen Jahres.
https://kirchenzeitung.app.link/go

Testen Sie jetzt 8 Ausgaben kostenlos!

Bitte einsenden an: Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln, J.P. Bachem Medien GmbH, Ursulaplatz 1, 50668 Köln, oder per Fax an: 0221 - 16 19 - 205, E-Mail: vertrieb@kirchenzeitung-koeln.de

☐ **Ja**, hiermit bestelle ich die wöchentl. erscheinende Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln. Ich erhalte acht Ausgaben kostenlos, wenn ich danach weiterlesen möchte, muss ich nichts tun. Ich erhalte dann vorerst für mind. 12 Monate die Kirchenzeitung zum monatlichen Preis von 9,10 Euro (zzgl. 2,85 Euro Zustellgebühr). Die Bezugszeit verlängert sich dann jeweils um 3 Monate, wenn der Besteller nicht 6 Wochen vor Ablauf der Vertragszeit schriftl. kündigt. Sollte mich Ihr Angebot nicht überzeugen, teile ich Ihnen dies bis zum Erhalt der sechsten Ausgabe mit.

Widerrufsrecht

Sie haben das Recht, binnen vierzehn Tagen ohne Angabe von Gründen diesen Vertrag zu widerrufen. Die Widerrufsfrist beträgt vierzehn Tage ab dem Tag, an dem Sie oder ein von Ihnen benannter Dritter, der nicht der Beförderer ist, die erste Ware in Besitz genommen haben bzw. hat. Um Ihr Widerrufsrecht auszuüben, müssen Sie uns (J.P. Bachem Medien GmbH, Ursulaplatz 1, 50668 Köln, Telefon 0221/1619-0, Telefax 0221/1619-205, vertrieb@kirchenzeitung-koeln.de) mittels einer eindeutigen Erklärung (z. B. ein mit der Post versandter Brief, Telefax oder E-Mail) über Ihren Entschluss, diesen Vertrag zu widerrufen, informieren. Sie können dafür das auf unserer Homepage hinterlegte Muster-Widerrufsformular verwenden, das jedoch nicht vorgeschrieben ist. Zur Wahrung der Widerrufsfrist reicht es aus, dass Sie die Mitteilung über die Ausübung des Widerrufsrechts vor Ablauf der Widerrufsfrist absenden.

Folgen des Widerrufs: Wenn Sie diesen Vertrag widerrufen, erhalten Sie unverzüglich und spätestens binnen vierzehn Tagen ab dem Tag, an dem die Mitteilung über Ihren Widerruf dieses Vertrags bei uns eingegangen ist, alle geleisteten Zahlungen zurück. Für diese Rückzahlung verwenden wir dasselbe Zahlungsmittel, das Sie bei der ursprünglichen Transaktion eingesetzt haben.

Der Rechnungsbetrag soll von meinem Konto abgebucht werden.

Vorname, Name

Straße, Nr.

PLZ, Ort

E-Mail-Adresse

Ort/Datum/Unterschrift

Geldinstitut

IBAN

BIC

Ort/Datum/Unterschrift

Datenschutzhinweise finden Sie auf unserer Webseite: www.kirchenzeitung-koeln.de

Nur wer wagt, gewinnt

Immer mehr Menschen treten aus der Kirche aus, junge Menschen finden nur noch selten den Weg in die Gemeinde. In dieser Zeit eine neue Gruppe der Katholischen jungen Gemeinde (KjG) zu gründen, ist ungewöhnlich – in Quettingen, einem Stadtteil von Leverkusen, hat es funktioniert.

Von Judith Prinz

Drei Blechdosen, zwei Softbälle und eine Minute Zeit, um den schiefen Turm von Pisa nachzubauen: Das lassen sich Florian, Celine und die anderen in der KjG-Gruppenstunde nicht zweimal sagen. Schnell wachsen auf der Pfarrwiese an St. Maria Rosenkranzkönigin in Quettingen wackelige Türme in die Höhe – aufgeregtes Kinderlachen inklusive. Das fröhliche Treiben und eine Gruppenstunde mit über 20 Kindern waren vor drei Jahren wegen Corona noch undenkbar. Damals gab es auch die KjG in Quettingen noch nicht. Während die Menschen Abstand hielten, versammelten sich die Quettinger Messdiener vor ihren Bildschirmen zur Gruppenstunde: Teilnehmerzahl sinkend, Frust steigend. „Entweder wir lassen es komplett sein oder wir machen was Neues", erinnert sich Gruppenleiter Simon Kollbach an die Abwägungen im Winter 2020. Die Entscheidung der Leiterrunde fiel auf einen Neustart als KjG. Nicht mehr nur Messdiener, alle Kinder und Jugendlichen sollten zur Gruppenstunde eingeladen werden. Ein voller Erfolg, denn Werbung in der Grundschule und eine Kooperation mit deren Offenem Ganztag führten dazu, dass jetzt auch Kinder dabei sind, die vorher nicht viel mit Kirche zu tun hatten. Bei Aktionen wie dem Ostereierfärben für die Agape oder dem Glitzerzauber-Weihnachtsmarkt in der Pfarrei machen nun alle mit.

Spaßig und cool

„Wir freuen uns über jedes Kind, das zu uns kommt. Gerne können auch Freunde mitgebracht werden", betont Kollbach. Und es funktioniert. Immer mehr Kinder sind begeistert von Aktionen wie Eislaufen, Wald-Expedition oder Gruselnacht. Die neu gegründete KjG-Gruppe wächst und mit ihr die Gemeinschaft. Auch dass alle Altersgruppen von 8 bis 15 Jahren gemeinsam zur Gruppenstunde kommen, hat sich bewährt. „Alter spielt keine Rolle, wenn man Sachen macht, die gemeinsam viel mehr Spaß machen", sagt Kollbach – zum Beispiel das Spiel, das die Gruppe an diesem Dienstagnachmittag auf Trab hält. „Hier kann jeder sein, wie er ist, und zusammen machen wir viel Quatsch", sagt Celine, während ihr Team voller Konzentration am Pisa-Turm arbeitet. Florian hat „superviel Spaß in der Gruppenstunde", weil dort viel draußen gespielt wird und er neue Freunde gefunden hat. Die Vorstellung, selbst einmal Leiter zu werden, findet der 12-Jährige „cool". Die Zeit ist fast um, der Countdown beginnt: Drei ... unter lautem Geschrei bricht der erste Turm in sich zusammen. Zwei ... ein weiterer Turm fällt. Eins ... der Spielleiter bestimmt den Sieger: Der Turm ist schief wie sein Vorbild in Pisa und schwankt ein bisschen. Seine Erbauer haben gewagt und gewonnen – genau wie die Leiter mit der Gründung der KjG Quettingen. ✿

Die Stadt in Ligurien ist auf Felsen gebaut, die ins Meer ragen. Die Häuser erinnern uns an die Worte Jesu vom Haus, das auf den Felsen gebaut ist und daher nicht einstürzt, wenn Stürme oder Erdbeben die Landschaft erschüttern. Wenn wir unser Haus auf den Sand von Illusionen bauen, dann wird es zusammenstürzen, wenn ein Sturm kommt. Der Fels als sicherer Grund steht für Gott. Wenn wir auf Gott unser inneres Haus bauen, wird es nicht einstürzen, mögen noch so viele Stürme und Wellen dagegen ankämpfen.

Anselm Grün

Foto: Kathrin Becker

Sweet Dreams und bittere Wahrheiten

Doreen Zilske fertigt Kunstwerke aus Zucker – manche auch mit schwer verdaulichen Botschaften.

Fotos: Privat

Von Michaela Szillat

Angefangen hat es vor knapp zehn Jahren mit einer Hochzeitstorte für Freunde. Wenn sie jetzt daran zurückdenkt, lächelt Doreen Zilske. „So etwas würde ich heute natürlich ganz anders machen." Zilske, die seit 2021 Spendengelder verwaltet und Aktionen im Fluthilfebüro der Caritas in Euskirchen organisiert, hat eigentlich eher eine Affinität zu Daten und Zahlen als zu Fondant und Puderfarben. Die 52-Jährige ist Autodidaktin. Angelesen hat sie sich ihr süßes Handwerk im Internet, über das sie auch heute häufig ihre Inspirationen sucht, wenn es darum geht, bestimmte Themen künstlerisch umzusetzen. Da die Hochzeitstorte nicht nur gut aussah, sondern auch vorzüglich schmeckte, folgten Motivtorten zu Kindergeburtstagen, Jubiläen und Firmenfeiern. Alles nebenbei im heimischen Mechernich-Lessenich hergestellt am gemütlichen Holztisch, der sich zunehmend mit Pinseln, Farbpaletten, Zuckerpressen, Prägewerkzeugen, Silikonformen, Fondant- und Schokoladen-Rohmasse füllte.

Stöckelschuh und Sandalette

Über Social-Media-Kanäle kam Doreen Zilske dann auch mit unterschiedlichen Gruppen zusammen, die ein gemeinsames Thema einte, nämlich die Zuckerkunst. Hier werden sogenannte „Collaborationen" ausgerufen, also internationale Onlinepräsentationen zu speziellen Thematiken. Anlass für Zilske, Themen einzubringen, die weniger bekömmlich daherkommen. „Im vergangenen Jahr habe ich meine erste Collaboration zum Thema ‚Armut gegen Reichtum' ausgerufen, weil ich meine, dass Zucker nicht nur süß sein muss", sagt die gebürtige Thüringerin. Rückblickend war es wohl auch die Coronazeit, die sie ins Grübeln gebracht hat. „Viele Dinge werden immer stereotyp mit dem Hang zum Komischen dargestellt, wie beispielsweise das Alter. Aber alt werden ist mehr als eine süße Omi mit roten Bäckchen, weißem Haar und Krückstock. Alter hat auch zunehmend mit Vereinsamung und leider auch mit Armut zu tun." Das Thema der Collaboration kommt bei der Zuckerkünstler-Community gut an und findet erstmalig auch öffentlich Interesse. Der rote Pumps neben der aus der Form gegangenen, ausgelatschten Sandalette als Symbol für die auseinanderklaffende Schere zwischen Arm und Reich wird in sechs Zeitschriften veröffentlicht.

Erinnerung an die Flutkatastrophe

Zilske ist Überzeugungstäterin. Nicht nur handwerklich muss das Zuckerkunstwerk ihren hohen Ansprüchen Genüge tun, sondern auch inhaltlich. „Ich hasse Ungerechtigkeit und bin ein Mensch, der gerne hinsieht und seine Meinung sagt. Eine Eigenschaft, die in meiner Kindheit in der ehemaligen DDR nicht ganz so gut ankam", sagt Zilske. „Aber ich finde, das sind wir als diejenigen, denen es wirklich gut geht, denen schuldig, die mit vielen Problemen zu kämpfen haben." Probleme wie die der Menschen, die im Sommer 2021 alles verloren haben, was sie für sicher gehalten hatten: Haus, Existenz und geliebte Menschen in Familie und

Die Künstlerin und ihre Kunstwerke. **Doreen Zilske** findet, dass Zucker nicht nur süß sein muss.

Nachbarschaft. Die Flutkatastrophe vom 14. und 15. Juli hat auch bei Doreen Zilske und ihrer Familie tiefe Wunden hinterlassen. „Als ich nach meiner Schwiegermutter in der zentralen Auffangstation von Kleinbüllesheim im Kreis Euskirchen suchte, habe ich gedacht: So muss das im Krieg gewesen sein. Dazu kein Strom, kein Handynetz, überall nur Verzweiflung, Tränen und Angst." Ihre Erlebnisse verarbeitet Zilske mit dem „Fluthaus". In der gezuckerten Fachwerkhausruine bildet sie neben einer verzweifelt in sich zusammengesunkenen Frau detailgetreu Gegenstände ab, die für sie beispielhaft für die Katastrophe stehen: Treibholz und losgerissene Pflastersteine, das Dach abgestützt mit einer Schaufel, zwei gelbe Arbeitshandschuhe liegen auf dem Kruzifix ihres Arbeitgebers, des schwer betroffenen Caritasverbands in Euskirchen ... Sogar die Initialen einer Fluthilfeberaterin hat sie im Haus als Bild eingearbeitet als Wertschätzung für die vielen Helfenden, die bis heute an der Seite der Menschen stehen, die auf Hilfe vertrauen. „Danke an alle Helfer" steht auf der Rückseite geschrieben – so, wie es an vielen Mauern, Häuserwänden und Fensterläden in den Flutgebieten in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz zu lesen war.

Ausgezeichnetes Engagement

Neben der Verarbeitung des Erlebten will die Lessenicherin mit dem „Fluthaus" international auf das Geschehen in Deutschland aufmerksam machen. In der Kategorie „Kleines dekoratives Element" bewarb sie sich auf der „Cake International" im November 2022 in Birmingham und gewann Silber. Sicher neben vielen anderen einer ihrer wichtigsten Preise. „Abgesehen von den Auszeichnungen freut es mich besonders, dass wir mit Zuckerkunst auch Aufmerksamkeit erzeugen können – und das auch durchaus gesellschaftskritisch", sagt Zilske. Dazu gehören auch Themen wie „Sucht" und „Moderne Sklaverei", zu denen sie gerne zukünftige Collaborationen ausrufen möchte. Manch bittere Wahrheit wird eben leichter geschluckt, wenn sie süß daherkommt. ✿

i

Die Caritas im Erzbistum Köln ist mit Fluthilfebüros und Beratern in den betroffenen Gebieten in Euskirchen, Bad Münstereifel, im Rhein-Sieg-Kreis, in Wuppertal-Beyenburg, Solingen-Unterburg und Düsseldorf-Gerresheim vertreten. Im Rhein-Erft-Kreis unterstützen Caritas und der Sozialdienst katholischer Frauen Kinder, Jugendliche und Familien mit sozialen und psychischen Hilfen.

Die Fluthilfe der Caritas im Erzbistum Köln in Zahlen (Stand Frühjahr 2023)

- 1,2 Millionen Euro für Soforthilfen
- 2,1 Millionen Euro für Härtefälle und Wiederaufbau
- psychosoziale Beratung für knapp 3000 Familien
- Frühe Hilfen für 1400 Familien
- rund 50.000 Euro für Sozialraumprojekte (Kinder- und Jugendhilfe, Nachbarschaftstreffs, Seniorengruppen, Freizeitangebote)
- 6 Fluthilfebüros, 1 Familienhilfebüro für Flutbetroffene und 4 Flutmobile
- 12 Beraterinnen und Berater

www.caritasnet.de/themen/informationen-zur-flutkatastrophe

Dieser Stuhl ist GRÜN

Die **Sozialen Kaufhäuser** von Caritas, SkF, SKM und SKFM sind echte **Klimaschützer** – und dazu auch noch **sozial gerecht**:

Wiederaufbereitete Kleidung und Gebrauchsgegenstände zu erschwinglichen Preisen schonen Umwelt und Geldbeutel. Gleichzeitig werden langzeitarbeitslose Menschen fit gemacht für den Arbeitsmarkt.

So gehen Klimaschutz und Soziales Hand in Hand.

SOZIAL | NACHHALTIG | GUT
Soziale Kaufhäuser im Erzbistum Köln
sozial-nachhaltig-gut.de

caritas
Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e. V.

„Ich würde immer zu absoluter Offenheit und völliger Transparenz ermutigen“

Die Ausgabe „Schutzraum Kirche?“ des Magazins „berg und tal“ der Kirchengemeinden Herz Jesu und St. Laurentius in Wuppertal wurde im Wettbewerb „Pfarrbrief des Jahres 2022“ mit einem Anerkennungspreis ausgezeichnet. Jan Wirth-Pütz hat mit den Redaktionsmitgliedern Dr. Astrid Schau und Sabine Lambert gesprochen.

Zunächst herzlichen Glückwunsch zur Auszeichnung. Wie hat Ihre Redaktion darauf reagiert?

Sabine Lambert: Als wir wussten, dass wir für einen Preis nominiert sind, hat sich schon große Freude breitgemacht. Wir haben es auch direkt in unserer Redaktion per E-Mail weiterverteilt, und alle haben sich sehr gefreut.

Die im Wettbewerb prämierte Ausgabe Ihres Magazins hatte das Titelthema „Schutzraum Kirche? – Missbrauch und Prävention“. Warum hat Ihre Redaktion dieses Thema gewählt?

Astrid Schau: Erst mal wäre wichtig zu betonen, dass das Thema „Schutzraum Kirche“ mit Fragezeichen versehen ist, weil wir einfach der Frage nachgegangen sind: Ist Kirche ein Schutzraum? Ist es für uns noch ein Schutzraum? Wir haben dieses Thema wählen müssen, weil wir einen aktuellen Fall hier in Wuppertal hatten. Wir konnten an diesem Thema gar nicht vorbei und haben gedacht, wenn wir jetzt kneifen, dann sind wir nicht mehr authentisch. Wir konnten das aber nur machen, weil Leute dazu bereit waren, auch über sehr unangenehme Empfindungen zu berichten. Es ist ja nicht sehr angenehm, wenn man als Freund bei einem Menschen ein- und ausgegangen ist, der später des 110-fachen Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen überführt wird und dafür auch im Gefängnis sitzt.

Sabine Lambert.

Welche Rückmeldung haben Sie auf diese Ausgabe von Ihren Leserinnen und Lesern erhalten?

Schau: Die ganz überwiegende Reaktion war: „Super, dass ihr das gemacht habt. Ihr habt euch echt was getraut. Ist ein richtig gutes Heft geworden.“ Aber vereinzelt gab es auch Menschen, die fragten: „Wieso schon wieder das Thema Missbrauch?“ Das waren aber einzelne Stimmen, zumal wir einfach eine Gemeinde sind, die ja mit einem großen Bewusstsein im Sinne von Prävention nach außen geht. Bei uns hat das Thema Prävention eine hohe Priorität.

Lambert: Wir waren eine der ersten Gemeinden, die ein finalisiertes Präventionskonzept hatten, und das wollten wir auch positiv anbringen.

Schau: Aber wir haben immer wieder intern diskutiert, dass wir uns jetzt nicht zu den Hauptprotagonisten der Prävention aufspielen können. Dazu neigt Kirche ja auch. Wir wollten nicht vermitteln, dass wir hier jetzt die Meister der Prävention sind, denn sogar in der Zeit, als Prävention schon längst in der Gemeinde verankert war, war der Täter hier noch aktiv.

Die komplette Ausgabe „Schutzraum Kirche?" des Magazins „berg und tal" finden Sie, wenn Sie folgenden QR-Code einscannen oder diese Internetadresse eingeben:
www.mehr-auszeit.de/bergundtal

Welche Auswirkungen hat es heute noch, dass in Ihrer Gemeinde ein mittlerweile verurteilter Sexualstraftäter tätig war?
Lambert: Es gibt zum Beispiel ein Mitglied der Gemeinde, das dem Täter über Jahre hinweg freundschaftlich sehr eng verbunden war. Dieser Mann sagt, dass der Schock immer noch ganz tief sitzt bei ihm, vor allem darüber, dass jemand, den man selbst so positiv wahrgenommen hat, zu solchen Taten überhaupt fähig ist und man selbst nichts gemerkt hat.
Schau: Das richtig Schlimme ist ja, dass der Täter derjenige war, der am nächsten an den Menschen dran und sehr populär war. Gerade die kirchenkritischen und progressiven Leute haben die Nähe zu ihm gesucht, und dass sie sich ausgerechnet in ihm getäuscht haben, das irritiert im Nachhinein natürlich sehr. Was einen einfach sehr beschäftigt, ist, dass man an seiner Urteilskraft zweifelt.

Wie wirken sich diese Erfahrungen auf Ihre Präventionsarbeit aus?
Lambert: Das macht unsere Präventionsfachkraft Daniela Löhr. Ich habe mich für unser Magazin auch mit ihr unterhalten und erfahren, dass da kontinuierlich drauf geblickt wird. Es gibt immer wieder neue Situationen, die eine Nachjustierung beim Thema Prävention erfordern. Das kann zum Beispiel bei einer Freizeit sein, wo ein Problem auftritt und sich jemand in der einen oder anderen Situation nicht wohlgefühlt hat. Das wird dann sofort besprochen, und es wird überlegt, wie man in Zukunft darauf reagieren und was man anders machen muss.

Welchen Rat würden Sie mit Ihren Erfahrungen anderen Kirchengemeinden geben, die in ähnliche Situationen geraten?
Lambert: Ich würde immer zu absoluter Offenheit und völliger Transparenz ermutigen. Ich glaube, der wichtige Schritt ist, dass das Pastoralteam und die Kirche bei diesen Themen mutig vorangehen, erkennen und anerkennen: Hier ist ein Verbrechen passiert, und wir scheuen uns auch nicht vor der Aufarbeitung, damit sich der Beschuldigte vor der weltlichen Justiz verantworten muss. Nur so können Menschen zukünftig wieder Vertrauen zur Institution Kirche entwickeln.

Schau: Ich denke, dass Kommunikation wichtig ist. Die Menschen müssen über das Thema sexualisierte Gewalt miteinander ins Gespräch kommen. Besonders wichtig ist es, von der Täterperspektive wegzukommen und die Betroffenen den Prozess der Aufarbeitung, soweit sie es können und wollen, selbst gestalten zu lassen. ✿

Dr. Astrid Schau.

Pfarrbrief des Jahres

Seit dem Jahr 2016 zeichnet das Erzbistum Köln den „Pfarrbrief des Jahres" aus. Mit dem Wettbewerb sollen das Engagement der vielen ehrenamtlich tätigen Redaktionen und die hohe Qualität der Pfarrbriefe gewürdigt werden.
Unter dem Motto „Beherzt! Aufgegriffen und angepackt" waren in diesem Jahr Pfarrbriefe gesucht worden, die ein wichtiges Thema mit der nötigen Sensibilität redaktionell und gestalterisch aufgegriffen oder ein schwieriges Thema als Herzensangelegenheit angepackt und mit der gebotenen journalistischen Sorgfalt in die Öffentlichkeit gebracht hatten.
Das Magazin „DOPPELPUNKT" der Kirchengemeinde Sankt Mauritius und Heilig Geist in Meerbusch gewann in diesem Jahr den ersten Platz. Neben dem Gewinner zeichnete die Jury außerdem das Magazin „ECKSTEIN" der Kirchengemeinde St. Petrus in Bonn mit dem zweiten Platz und das Magazin „JA!cobus" der Pfarrgemeinde St. Jacobus, Hilden, mit dem dritten Platz aus. Mit dem Anerkennungspreis für besonderen Mut ehrte die Jury den Pfarrbrief „berg und tal – Katholisch in Elberfeld" der Pfarreien Herz Jesu und St. Laurentius in Wuppertal.
Weitere Informationen und eine Vorstellung der ausgezeichneten Pfarrbriefe gibt es im Internet:

www.erzbistum-koeln.de/pfarrbrief

Im Klinikstress Zeit zuzuhören

Anne Kruse ist Pastoralreferentin, Supervisorin, Trauerberaterin und seit vielen Jahren Krankenhausseelsorgerin im Kölner St. Franziskus-Hospital. Elena Hong hat sie bei ihrer Arbeit und Ausübung des Werks der Barmherzigkeit „Kranke besuchen" begleitet.

Die haben nicht mal Zeit, mir das Kopfkissen aufzuschütteln", klagt Frau M. Sie ist hochbetagt und liegt schon mehrere Wochen auf Station C3. Für Anne Kruse sind das zwei kurze Handgriffe, während die alte Dame sich am Haltegriff nach oben zieht. Zufrieden senkt sie sich wieder ab. Die erfahrene Krankenhausseelsorgerin setzt sich neben das Bett der Patientin, hört zu, nickt verständnisvoll, stellt Rückfragen. Manchmal ist das ein echter Spagat – zwischen dem Mitfühlen auf der einen Seite und der Stärkung im Leid andererseits. Es braucht konstruktive Antworten, kleine Lichtblicke. Denn die Menschen sind ja nicht ohne Grund hier. Den meisten geht es schlecht. In den Gesprächen achtet Kruse deshalb besonders darauf, was den Patienten gerade guttun könnte oder was sie positiv sehen. „Aber manchmal lässt sich auch nichts schönreden. Da hilft dann nur noch aushalten." Trotzdem denke sie auch nach 25 Jahren in dem Metier noch manchmal, einfach nur da sein, das sei zu wenig. Aber die Rückmeldungen zeigten ihr, dass gerade das oft das Richtige sei. Am Ende des Gesprächs hat Frau M. ein Lächeln auf den Lippen. Wenige Minuten später ist Anne Kruse zurück auf dem Flur, unterwegs auf ihren täglichen Rundgängen durchs St. Franziskus-Hospital. Hier und da bleibt die Kölnerin stehen, witzelt mit dem Personal, fragt nach dem Urlaub der Stationsleiterin. Tür-und-Angel-Gespräche seien wichtig, um die Stimmung im Team zu kennen. Aber natürlich dürften die Mitarbeitenden selbst auch ihre Dienste in Anspruch nehmen. „Haben Sie jemanden für mich?" „Auf Zimmer 322 liegt eine Frau im Sterben", sagt eine Schwester, „sie ist Muslimin." Kruse versteht ihre Tätigkeit als Angebot für alle Menschen im Krankenhaus und macht sich sofort auf den Weg. Zig Stufen weiter über den gelben Steinboden im Treppenhaus erreicht sie ihr Ziel. „Guten Tag, ich bin Anne Kruse, katholische Krankenhausseelsorgerin hier im Krankenhaus." So beginnt in der Regel jeder Erstkontakt mit den Patienten oder Angehörigen.

Kraft im Glauben

Worüber bei der Seelsorge geredet wird, bestimmt der Patient. Es muss nicht die Krankheit sein, auch nichts Religiöses, kann es aber. Die studierte Theologin bietet Gebete an oder einen Segen. Doch wie kann man bei all den Schicksalsschlägen überhaupt noch an Gott glauben? Sie zuckt mit den Schultern: „Er hat uns ja nie versprochen, dass es kein Leid gibt. Er ist bei uns, auch wenn wir seine Nähe nicht immer spüren. Für mich ist Gott auch im Leid ein Ansprechpartner." Der Glaube gibt Menschen, bei denen Gott einen festen Platz in ihrem Leben hat, Halt. Davon ist Anne

Mit dem Entzünden einer Kerze in der Krankenhauskapelle beendet **Anne Kruse** jeden Arbeitstag.

Kruse überzeugt. Immer wieder wird sie gefragt, ob gläubige Menschen sich in lebensbedrohliche Situationen leichter einfinden, gar leichter sterben. So pauschal könne man das nicht sagen, erklärt sie. Das Erleben einer Krankheit und das Sterben seien so verschieden wie die Kranken und Sterbenden selbst. Aber Beziehungen, die im Alltag gut funktionierten, würden auch im Sterben tragen. Mit der Beziehung zu Gott sei es ganz ähnlich. Auch ihr selbst hilft der Glaube. Jeden Tag schließt die Krankenhausseelsorgerin mit einem Ritual ab. Sie zündet eine Kerze in der Kapelle des Krankenhauses an: „So, lieber Gott, jetzt bist Du dran!" Es ist ein Abgeben und ein Abgrenzen. Denn die Konfrontation mit den persönlichen Krankengeschichten fordert heraus. „Ich muss schon aufpassen, wie viel Leid ich hören kann. Man muss ja arbeitsfähig bleiben und professionell", sagt Kruse. Sport ist für sie ein guter Ausgleich. Sie geht wandern mit ihrem Ehemann und läuft seit über 20 Jahren im Verein. Auch der Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen hilft. Denn ihren Dienst tut die 64-Jährige nicht allein. Sie gehört zum Team der ökumenischen Seelsorge für die vier Krankenhäuser der Hospitalvereinigung der Cellitinnen. Darüber hinaus wird sie von einem zwölfköpfigen Ehrenamtsteam unterstützt, das sich ebenfalls um die Bedürfnisse der Kranken kümmert. Eine seelsorgliche Begleitung gibt es in fast allen Kliniken in Deutschland. Sogar in der Verfassung ist sie verankert, als gemeinsame Aufgabe von Staat und Religionsgemeinschaften. Auch für ethische Fragen stehen die hauptamtlichen Seelsorger zur Verfügung, wenn etwa Patienten ihren Willen nicht mehr äußern können oder Konflikte zwischen Arzt und Angehörigen auftauchen.

Ruhepol im hektischen Klinikalltag

In Zeiten des Pflegenotstands sind die Mitarbeitenden der Krankenhausseelsorge kaum mehr wegzudenken. Sie fangen auf, was im hektischen Betrieb untergeht. „Wir stehen unter enormem Zeitdruck, alle Patienten zu versorgen", erklärt Assistenzärztin Dr. Viktoria Salz von der Geriatrie. „Sich dann auch noch um die seelischen Probleme zu kümmern, kommt oft zu kurz. Gerade wenn wir einem Patienten eine schwere Diagnose mitteilen müssen, sind wir dankbar, wenn jemand vorbeikommt – zumal viele auch keine Angehörigen haben." Fachpfleger Fabian Stanke stimmt zu und erinnert an die Coronazeit: „Es war Besuchssperre, die Leute hatten niemanden zum Reden. Da waren die Seelsorger ein fundamentaler Anker." Ein letztes Mal an diesem Tag schaut Anne Kruse auf ihr Handy: zwei Anfragen und ein weiterer „Routinebesuch". Der Routinebesuch, der ist bei Adelheid S. Sie ist 76, hat leuchtend blaugrüne Augen und faltige, weiche Hände, mit denen sie die Schläuche an ihrem Hemd umspielt. „Normalerweise kommen die Leute für eine kurze Dauer ins Krankenhaus, und alles läuft gut. Bei ihr war es anders", erklärt Kruse. Es gab Komplikationen. Ein weiterer Eingriff steht aus. Immer noch weiß sie nicht, wann sie entlassen werden wird. „Man muss das so annehmen, sonst fühlt man sich fehl am Platz", sagt Adelheid S. Von ihrem Naturell her sei sie Optimistin: „Das ist meine Energiequelle." Aber nachts sei es schlimm. Da müsse sie grübeln. Die Gespräche mit Anne Kruse tun ihr gut. „Man möchte auch nicht immer den Angehörigen alles aufdrücken", gesteht sie. Im weiteren Verlauf des Gesprächs sagt Kruse: „Wenn Sie nächste Woche in den Rollstuhl können, schiebe ich Sie. Dann gehen wir in der Cafeteria einen Kaffee trinken." „Das wäre schön, ja", entgegnet Adelheid S. „Dann gebe ich einen aus."

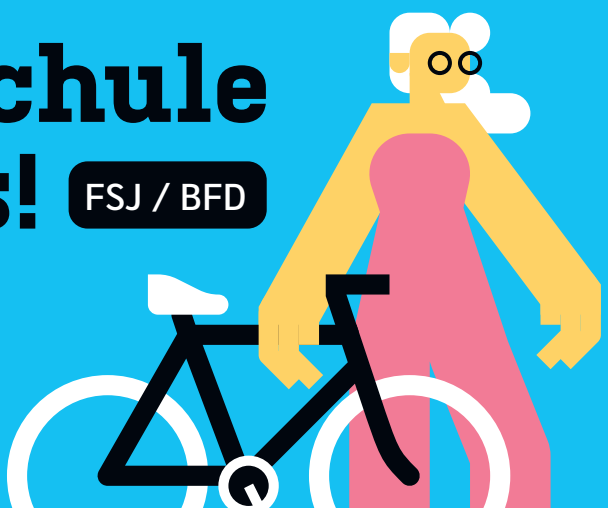
Angebote zur Krankenhausseelsorge des Erzbistums Köln finden Sie hier:

www.erzbistum-koeln.de/seelsorge_und_glaube

Mit der Schule fertig, los! FSJ / BFD

Orientieren und praktische Erfahrungen sammeln.

fsd-koeln.de



freiwillige soziale dienste

FSJ und BFD werden gefördert vom:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Scannen Sie den QR-Code. Wir nehmen Sie mit zur Arche Noah Marienberge und zeigen Ihnen, wie Erholung in turbulenten Zeiten gelingen kann.
www.mehr-auszeit.de/sozialaktion

Schenken Sie eine Auszeit!

Seit vielen Jahren bittet die Redaktion der SommerZeit die Leserinnen und Leser um Unterstützung bei ihrer Sozialaktion. Als Team war und ist es uns wichtig, Sie in dieser Zeitschrift mit Reportagen, Berichten oder Interviews über interessante Themen und Entwicklungen im Erzbistum Köln mit seinen Gemeinden und Verbänden zu informieren. Genauso wichtig ist es uns aber auch, den geschriebenen Worten konkrete Taten folgen zu lassen. In diesem Anliegen haben Sie uns in hervorragender Weise unterstützt. Dank Ihrer Großzügigkeit konnten in den vergangenen Jahren Dutzende Familien, die sich normalerweise keinen Urlaub hätten leisten können, in die Ferien in den Westerwald geschickt werden. Das Familienerholungsheim Arche Noah Marienberge ist der ideale Ort, wo Eltern sich entspannen und Kinder große und kleine Abenteuer erleben können. Inmitten der Natur, weit weg von gefährlichen Straßen, können sie Freiheiten genießen, die sie im Alltag nur noch ganz selten haben. Ein engagiertes Team sorgt für die Betreuung. Währenddessen können sich die Eltern entspannen, ohne in Sorge um den Nachwuchs zu sein oder überlegen zu müssen, was heute zum Essen auf den Tisch kommt. Georg Rieth, der Leiter der Arche Noah, berichtet immer wieder von berührenden Erzählungen und Dankesbekundungen der Menschen, denen Sie durch Ihre Spende eine Auszeit aus dem oft von Sorge um die Existenz geprägten Alltag geschenkt haben.

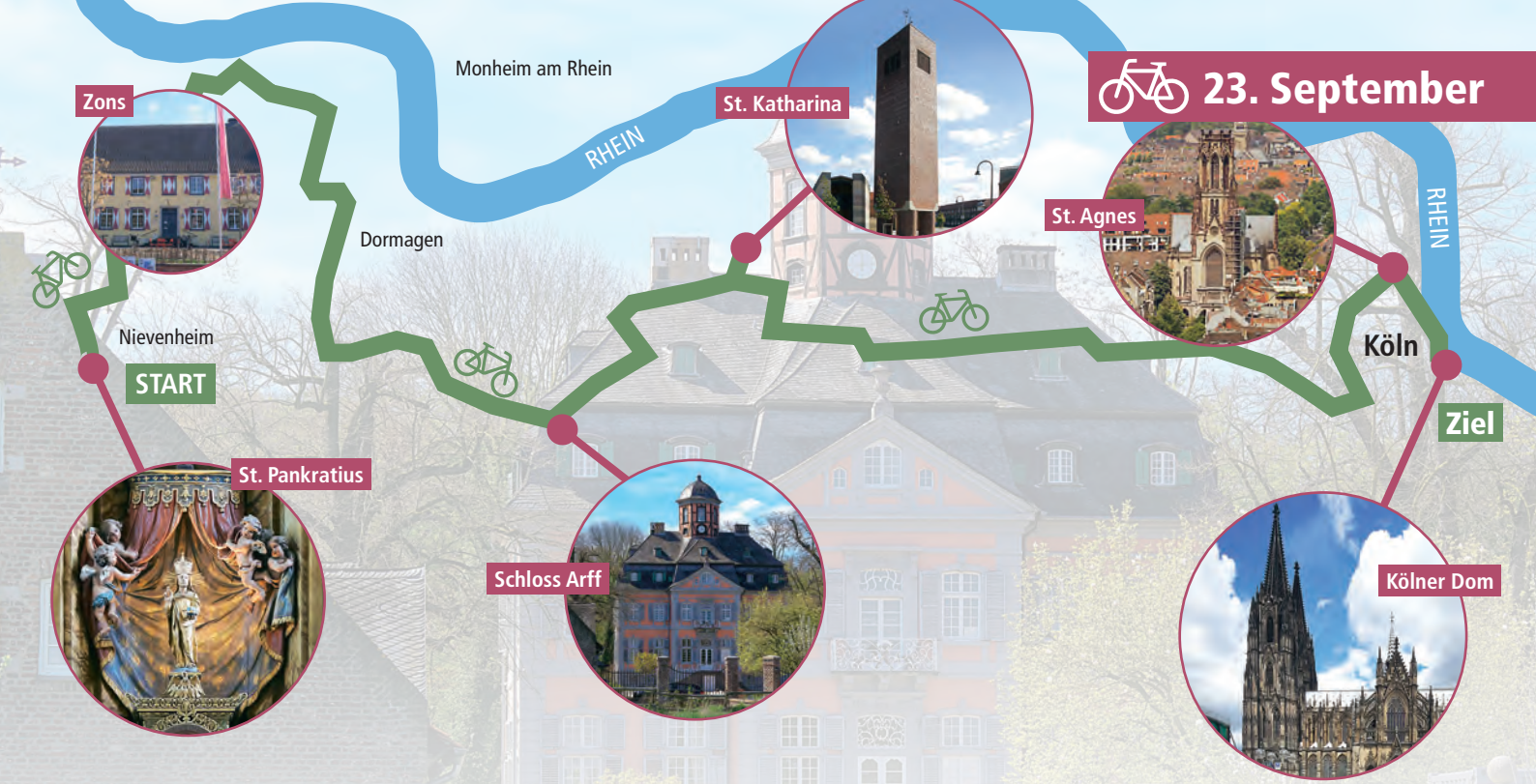
Wie können Sie helfen? Wichtig sind natürlich Ihre Spenden, die einen Aufenthalt in der Arche Noah erst möglich machen. Es wäre aber auch schön, wenn Sie Ihre Augen offen hielten und schauen würden, ob es in Ihrer Umgebung Familien, alleinerziehende Frauen oder alleinerziehende Männer gibt, von denen Sie überzeugt sind, dass diesen Menschen ein kleiner Urlaub guttun würde. Nach wie vor halten wir an dem Prinzip fest, dass sich niemand selbst vorschlagen kann. Unsere Erfahrung der vergangenen Jahre hat gezeigt, dass es überall Menschen gibt, die eigentlich nur darauf warten, von aufmerksamen Nachbarn, Gemeindemitgliedern, Seelsorgern oder Pädagogen bemerkt zu werden.

Sie kennen eine Familie, die eine Auszeit dringend benötigt? Schicken Sie Ihren Vorschlag bitte an: Arche Noah Marienberge, Stichwort „SommerZeit", Georg Rieth, Albert-Schmidt-Weg 1, 58581 Katzwinkel oder per E-Mail an info@marienberge.de.

Wenn Sie die Aktion finanziell unterstützen möchten, überweisen Sie bitte Ihre Spende mit dem Stichwort „Sommer- und AdventsZeit" auf das Konto des Erzbistums Köln mit der IBAN DE96 3706 0193 0000 0550 42. Schreiben Sie bitte Ihre Anschrift auf den Überweisungsträger, wenn Sie eine Spendenquittung erhalten möchten. ✿

Ich garantiere mit meinem Namen dafür, dass jeder gespendete Cent ankommt.

Ihr Robert Boecker



Von Pankratius zu Katharina, Agnes und Peter und Paul

Eine Fahrradwallfahrt zu bekannten und unbekannten Kirchen- und Kulturorten nördlich von Köln.

Von Udo Wallraf

Aus der niederrheinischen Region nach Köln: Die diesjährige Radwallfahrt startet an der Kirche St. Pankratius mit ihrem Salvator-Altar in Nievenheim. Zons mit seinem historischen Ambiente und romantischen Ensemble aus Windmühle, Schloss und historischen Gassen ist das nächste Ziel. Zons wirkt heute pittoresk, war aber früher alles andere als idyllisch. Es war eine „Feste" und eine berüchtigte Zollstation. Nach Bewältigung einer schönen und abwechslungsreichen Strecke erreichen wir dann das spätbarocke Schloss Arff, das uns auf eine Zeitreise mitnimmt. Das Lustschlösschen, umgeben von einer Gartenanlage, diente ehemals den adeligen Besitzern als Sommerresidenz. Danach besuchen wir die Kirche St. Katharina in Blumenberg, ein Juwel moderner Kirchenbaukunst und einer der jüngsten Kirchbauten im Erzbistum, geweiht 2003. Hier erwartet uns auch die wohlverdiente Mittagspause mit Imbiss. Nach einer längeren Strecke über fahrradtaugliche Wege und Nebenstraßen erreichen wir die Kölner Innenstadt. Die zweitgrößte Kirche Kölns, St. Agnes im gleichnamigen Viertel, ist das nächste Ziel auf unserem Weg. Bauplatz und Bau wurden bereitgestellt beziehungsweise finanziert von Joseph Roeckerath, dem Mäzen der Kölner Kirchenbauten an den Ringen im 19. Jahrhundert. Die Wahl der Patronin der Kirche geht auf seine Frau Agnes zurück. Nun ist es nicht mehr weit bis zum Kölner Dom (Patrozinium: St. Peter und Paul) und den Heiligen Drei Königen. Hier werden wir zur festlichen Pilgermesse am Abend erwartet. ✿

Termin: Samstag, 23. September 2023, 9 bis circa 19.30 Uhr
Streckenlänge: circa 45 Kilometer
Teilnahmegebühr: 47 Euro inklusive Mittagsimbiss
Anmeldung: bis zum 30. August 2023 per E-Mail an info@erzbistum-koeln.de oder unter Telefon (08 00) 0 00 55 23
Schirmherr: Generalvikar und Dompropst Monsignore Guido Assmann
Leitung: Margrit Jüsten-Mertens, Gunnar Mertens (Kunstgeschichte), Dr. Joachim Oepen (Geschichte), Frank Reintgen (geistl. Impulse), Clemens Rott (Streckenführung), Dr. Udo Wallraf (Gesamtleitung)
Veranstalter: Redaktion SommerZeit in Kooperation mit dem Referat Geistliches Leben und Exerzitienhaus, dem Historischen Archiv des Erzbistums Köln, der Diözesanstelle Pastoraler Zukunftsweg und der Dreikönigswallfahrt

Weitere Informationen: www.rheinland-pilgern.de

Danke für Ihre Meinung

Wir wollten in der AdventsZeit an dieser Stelle wissen, wie Ihnen unser Magazin gefällt. Viele von Ihnen haben unsere Fragen dazu beantwortet und sich an der Umfrage beteiligt. Wir haben viel Lob und sehr konstruktive Kritik für Inhalt, Layout und unsere thematische Ausrichtung bekommen. Vielen Dank dafür! Wir haben bereits in dieser Ausgabe der SommerZeit viele Ihrer Anregungen berücksichtig und umgesetzt. Die Auswertung der Leserumfrage finden Sie, wenn Sie folgenden QR-Code scannen oder hier: **www.mehr-auszeit.de/leserumfrage**

94 %

94 Prozent der Befragten begrüßen es, dass das Erzbistum Köln durch die Sommer- und AdventsZeit Kontakt zu all seinen Katholiken aufnimmt.

76 % **lesen die Sommer- und AdventsZeit gerne.**

Die SommerZeit enthält in Teilauflagen folgende Beilagen:
SKFM Erkrath, Pfarrbrief der Gemeinde St. Gereon und Dionysius – Monheim am Rhein

Wir bitten unsere Leser um Beachtung.

Impressum

SommerZeit
eine Sonderausgabe der Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln
Die Zeitung wird kostenlos an alle katholischen Haushalte im Erzbistum Köln verschickt.

Herausgeber: Der Erzbischof von Köln | **Chefredakteur:** Robert Boecker | **Redaktion:** Kathrin Becker (Chefin vom Dienst), Katharina Geiger, Markus Harmann, Carsten Horn, Pia Modanese, Martin Mölder, Dr. Udo Wallraf, Jan Wirth-Pütz | **Anzeigen:** Ronald Morschheuser | **Projektbetreuung:** Mark Piechatzek | **Anschrift der Redaktion:** Ursulaplatz 1, 50668 Köln, Telefon: (0221) 1619-131, Fax: (0221) 1619-216, E-Mail: redaktion@kirchenzeitung-koeln.de, Internet: www.mehr-auszeit.de | Veröffentlichungen, die namentlich gekennzeichnet sind, geben nicht die Meinung der Redaktion wieder, sondern stellen die persönliche Meinung des Verfassers dar. Nachdruck und Verwendung dieser Zeitschrift in digitaler Form, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion. | **Layout:** Petra Drumm | **Verlag:** J.P. Bachem Medien GmbH, Ursulaplatz 1, 50668 Köln, Telefon: (0221) 1619-0, Fax: (0221) 1619-214, E-Mail: info@bachem-medien.de | **Geschäftsführer:** Dipl.-Kfm. Claus Bachem | **Fotos:** Robert Boecker, wenn nicht anders gekennzeichnet. | **Druck:** Burda Druck GmbH, Offenburg

Datenschutz-Information gemäß § 15 KDG

Die SommerZeit ist eine Mitgliederzeitung des Erzbistums Köln und wird kostenlos an alle katholischen Haushalte im Erzbistum Köln verschickt. Dazu verwenden wir die Mitgliederdaten der Katholiken im Erzbistum Köln. Zur postalischen Versendung der SommerZeit bedienen wir uns der Unterstützung durch technische Dienstleister. Diese Dienstleister werden gemäß den für uns geltenden Datenschutzbestimmungen sorgfältig ausgewählt und sind gesetzlich und vertraglich dazu verpflichtet, ein hohes Datenschutzniveau sicherzustellen. Wir verarbeiten personenbezogene Daten im Einklang mit den Bestimmungen des KDG (Kirchliches Datenschutzgesetz) zur Wahrung der berechtigten Interessen des Verantwortlichen oder eines Dritten gem. § 6 Abs. 1 lit. g KDG als Verkündungsorgan.

Verantwortlicher ist das Erzbistum Köln, Marzellenstraße 32, 50668 Köln, Telefon: (0221) 1642-0, E-Mail: info@erzbistum-koeln.de. Unser betrieblicher Datenschutzbeauftragter ist unter dieser Adresse erreichbar sowie per E-Mail an betrieblicher-datenschutz@erzbistum-koeln.de.

Ihre Rechte: Beim Meldewesen im Generalvikariat des Erzbistums Köln, erreichbar per E-Mail an meldewesen@erzbistum-koeln.de, können Sie folgende Rechte ausüben:
• Auskunft über Ihre bei uns gespeicherten Daten und deren Verarbeitung (gemäß § 17 KDG) • Berichtigung unrichtiger personenbezogener Daten (gemäß § 18 KDG) • Löschung Ihrer bei uns gespeicherten Daten (gemäß § 19 KDG) • Einschränkung der Datenverarbeitung, sofern wir Ihre Daten aufgrund gesetzlicher Pflichten noch nicht löschen dürfen (gemäß § 20 KDG) • Datenübertragbarkeit (gemäß § 22 KDG).

Widerspruchsrecht/Abbestellung: Adressaten, die zukünftig keine kostenlose Mitgliederzeitung erhalten wollen, werden gebeten, dies unter Nennung ihres Namens und ihrer Anschrift mitzuteilen, per Post an Erzbistum Köln, Generalvikariat, Stichwort „Widerspruch Mitgliederzeitung", 50606 Köln, per E-Mail an info@erzbistum-koeln.de oder unter Telefon (0800) 000 5523.
Weitere Datenschutz-Informationen finden Sie im Internet unter www.mehr-auszeit.de/datenschutz-print

Hotline 0800 000 5523 | Vom 13. bis 23. Juni
Montag bis Freitag in der Zeit von 10 bis 14 Uhr

Schonung der Schöpfung

Durch die ausschließliche Verwendung von PEFC-zertifiziertem Papier unterstützt die SommerZeit aktiv den Erhalt unserer Ur- und Regenwälder. Sie fördert damit auch das Bemühen des Erzbistums Köln um einen verantwortungsvollen und ökologischen Umgang mit der Schöpfung. Als Ausgleich für das bei der Produktion der SommerZeit freiwerdende Kohlendioxid (CO_2) wird im Rahmen der Klimainitiative der Druck- und Medienverbände ein zertifiziertes Klimaschutzprojekt unterstützt, das Windenergie in der Türkei fördert. Im Distrikt Mut in der Provinz Mersin wurde ein Windkraftwerk mit 20 Turbinen errichtet. Das Projekt leistet einen Beitrag im Hinblick auf die UN-Ziele für nachhaltige Entwicklung, speziell in den Bereichen Klimaschutz, bezahlbare und saubere Energie sowie menschenwürdige Arbeit und Wirtschaftswachstum. Dem schonenden Umgang mit der Schöpfung trägt die SommerZeit auch beim Versand Rechnung. Dieser ist klimaneutral durch das zertifizierte Ausgleichsprojekt „gogreen" der Deutschen Post.

PEFC
PEFC/04-32-0832
PEFC zertifiziert
Dieses Produkt stammt aus nachhaltig bewirtschafteten Wäldern und kontrollierten Quellen
www.pefc.de

www.pefc.de
www.klima-druck.de
www.bvdm-online.de
www.deutschepost.de/gogreen

GOGREEN
Der klimaneutrale Versand mit der Deutschen Post

Klimaneutral
Druck und Versand
ClimatePartner.com/16011-2103-1002

Verwirrende Zeiten brauchen klare Finanzen.

Behalten Sie Ihre finanziellen Ziele im Blick.
Wir unterstützen Sie dabei.
Mehr auf sparkasse.de/mehr-als-geld

Mehr auf
sparkasse.de/mehr-als-geld

Weil's um mehr als Geld geht.

Mit Ignoranz
oder mit Menschen?
Mit Menschen.
Gemeinsam mit Ihnen schafft Misereor Bewusstsein
durch Bildung in Deutschland und weltweit.
Mehr erfahren: misereor.de/mitmenschen
DZI
Spenden-
Siegel
misereor
GEMEINSAM GLOBAL GERECHT
Foto: Klaus Mellenthin/Misereor